

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottsheer Bote“.

Nummer 11.

Gottshee, am 4. Juni.

Jahrgang 1907.

Nicht alt.

Wer zu dem Himmel hat Vertrauen
Und keines Unrechts sich bewußt,
Den Menschen frei in's Aug' kann schauen,
Und Frieden hat in seiner Brust,
Der hat den wahren inner'n Halt,
Und bleibt jung und wird nicht alt.
Wer froh durchwandert dieses Leben,
Was er nicht ändern kann, vergißt,
Wer sich zum Höchsten kann erheben,
Und reinen frohen Sinnes ist,
Ob sich auch ändert die Gestalt,
Er wird an Gest und Herz nicht alt.

Rückblicke auf die Reichsratswahlen.

Das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht hat nun seine erste Probe bei den Haupt- und Stichwahlen für das österreichische Abgeordnetenhaus geleistet; nur aus Galizien stehen noch einige Ergebnisse aus. 408 von den 516 Mandaten, wobei hier mit dem Ausschluß des noch nicht zur Gänze vorliegenden Wahlergebnisses Galiziens gerechnet ist, verteilen sich wie folgt (die Ziffern in Klammern beziehen sich auf die Zahl im früheren Hause):

Deutsche Christlichsoziale	66 (26)
Deutsche kathol. Volkspartei	31 (30)
Deutsche Sozialdemokraten	52 (7)
Sonstige	31 (4)
Deutschfortschrittliche	24 (30)
Deutsche Volkspartei	26 (45)
Agrarpartei	22 (9)
Freialldeutsche	15 (10)
Alldeutsche	3 (7)
Jungtschechen	23 (45)
Alttschechen	7 (0)
Tschech. Agrarier	34 (6)
Kath. Tschechen verschied. Part.	10 (6)
Liberale Slovenen	9 (6)
Kath. u. christls. Slovenen	20 (25)

Kath. u. christls. Italiener	10
Lib. Italiener	4 (18)
Rumänen	5 (5)
Ruthenen (versch.)	5 (5)
Serben	2
Deutschradikal	1
Pole	1
Freisozialist	1
Zionisten	1 u. 6.
Tschech. Wilde	2

Diese Aufstellung ist, von aussändigen polnischen, ruthenischen und jüdisch zionistischen Mandaten abgesehen, noch nicht endgültig, da sich die Klubs noch nicht konstituiert haben und auch die Frage noch nicht entschieden ist, ob nicht ein Großteil der Deutschkonservativen (kath. Zentrum), zunächst aus Oberösterreich und Salzburg, den deutschen Christlichsozialen beitritt oder doch mit diesen einen gemeinsamen Exekutivausschuß bildet, was im Interesse erschnter Einigkeit und erhöhter Stärke lebhaft zu begrüßen wäre.

Die stärksten Parteien unter den deutschen Bürgerlichen bilden die Christlichsozialen und die kathol. Volkspartei. Für die Christlichsozialen wurden (wobei Kompromißkandidaten und Konservative nicht eingerechnet sind) in Deutschland im Gegensatz zu den Sozialdemokraten Stimmen abgegeben:

	die Christlich- sozialen	die Sozial- demokraten
In Niederösterreich (mit Wien)	336.463	180.847
" Oberösterreich	9.484	22.000
" Steiermark	26.285	47.000
" Salzburg	3.521	7.500
" Tirol	53.500	10.000
" Vorarlberg	19.002	2.300
" Krain	1.085	—
" Kärnten	21.850	11.800

In Böhmen	37.411	167.000
" Mähren	23.883	42.300
" Schlesien	12.983	21.600
" Bukowina	1.530	3.600
	547.997	515.107

Auch in Wien haben heuer die Christlichsozialen gegenüber 1901 an Stimmen gewonnen, während die prahlerschen Sozialisten, obwohl für sie Juden und Liberale stimmten, dort einen Rückgang trotz erzielter 8 Mandate aufweisen. Im Jahre 1901 entfielen bei den Reichsratswahlen 106.996 Stimmen auf die Christlichsozialen Kandidaten und 100.223 Stimmen auf die Sozialdemokraten. Am 14. Mai 1907 jedoch bekamen die Christlichsozialen Wiens 184.462 Stimmen, während die Sozialdemokraten 124.345 Stimmen erhielten. Im Jahre 1901 hatten daher die Christlichsozialen um 6773 Stimmen mehr, während sie diesmal trotz der Beamten- und Gewerbeleidenden, die gegen die offiziellen Christlichsozialen Kandidaten auftraten, um 60.407 Stimmen mehr erhielten. — In Deutschtirol erhielten am 14. Mai in runden Zahlen die Christlichsozialen 54.500, die Konservativen 15.400, die Liberalen 9.800, die Sozialdemokraten 7.900 und die Alldeutschen 368 Stimmen. Somit wurden auf die christlichsoz. Kandidaten in Deutschtirol um rund 20.000 Stimmen mehr abgegeben, als auf die Kandidaten aller übrigen Parteien zusammen. Erfreulich sind auch die Fortschritte der Christlichsozialen in Deutschösterreich, Kärnten, in der Bukowina, in Schlesien, Mähren, Krain und Steiermark. Bei dem brutalen Terrorismus der radikal-liberalen Auerspergpartei vermochten sie allerdings

Gottsee nicht zu erobern, gleichwie ihnen durch liberale gewaltige Geldopfer der Kolonrat-Partei der Sieg in Plan-Land und durch verräterische Verbindung der Liberalen und Freialdeutschen im Klumburger und Schluckenauer Wahlkreise entstanden wurde, während die am 14. Mai fast ganz zerschmetterten Parteien der Deutschfortschrittlichen, Freialdeutschen und Deutschen Volkspartei bei den Stichwahlen am 23. Mai in verschiedenen Kronländern nur mit Hilfe der monarchisch und deutsch gesinnten Christlichsozialen sich erhalten und über die Sozialdemokraten stiegen konnten. Bergelt, Wolf, Bachmann, Jäger, Nitsche, Röller, Pacher, Jesser etc. stiegen nur mit Hilfe der Christlichsozialen. In Linz, wo konservative und Christlichsoziale von den Nationalliberalen gehöhnt und abgewiesen wurden, fielen von den 3 Mandaten auch die 2 Stichwahlmandate hauptsächlich durch Stimmenenthaltung der Christlichsozialen den Sozialisten zu, denen auch 2 Mandate von 4 der Stadt Graz gehören. Da die jüdische liberale Presse in Wien, Prag etc. im Einverständnis mit der liberalen Parteileitung die Parole ausgab, überall gegen die Christlichsozialen, für die Sozialdemokraten aufzutreten und ein Bündnis auf Unterstützung zwischen Liberalen und Sozialisten bei Stichwahlen derselben gegenüber Antiliberalen bestand, ist auch die Niederlage des liberalen Dr. Eppinger-Trautenau und Dr. Bärnreither-Landgem. Marienbad erklärt, indem infolge eines für die Christlichsozialen freilich ziemlich ergebnislosen allgemeinen Stichwahlbündnisses zwischen Freialdeutschen und Christlichsozialen mit Rücksicht auf den gemeinsamen antisemitischen Gedanken Wolf im ostböhmischen Städtebezirke stieg, Spieß in Marienbad-Land, Dr. Jäger (alld.) gegen einen Sozialisten in Eger etc.

Deutlicher als alle Worte sprechen die Wahlergebnisse auch die klare Wahrheit aus: wo immer die katholische Gestaltung in den Volkskreisen betätigt und die christliche Presse und Organisation rege und praktisch gepflegt wurde, gab es auch weniger sozialdemokratische Stimmen und keine roten Siege, geschweige denn im ersten Ansturm; wo aber die Scheinfreiherrlichen, Sektierer (z. B. Gablonz, Schönlinde, Bodenbach, Aussig etc.) und bloße nationalliberale Heizer seit Jahren ihr Unwesen trieben, kam die rote Umsturzpartei zum Siege. Auch zeigte sich von Nordböhmen bis nach Innsbruck, Wien und Kärnten, daß bei den „freiherrlichen“ Parteien, speziell bei vielen aus der liberalen und deutschen Volkspartei, der Hass gegen alles Christliche größer ist,

als ihre angebliche Liebe zum Deutschtum und zur Förderung des deutschen Mittelstandes, indem diese Freiherrlichen, wenn nicht sofort, doch bei den Stichwahlen lieber international-sozialdemokratisch und daher umstürzlerisch, als deutsch-christlich-sozial wählten. Pfui, über diese elende Gestaltungslumperei! Katholisches Volk! Christliche Arbeiter, Bauern, Gewerbetreibende, Industrielle und Beamte: Ihr sehet nun handgreiflich, wie die tyrannischen „freiherrlichen“ Kirchenfeinde und Anhänger der „Freien Schule“ und „Chreform“ lieber und eher das Deutschtum und Eure wichtigsten wirtschaftlichen Interessen durch Verbrüderung mit der verjudeten internationalen Sozialdemokratie verraten, bevor sie auch nur bei Stichwahlen für einen christlich-deutschen Mann, für einen Christlichsozialen, eintreten, der es doch mit Deutschtum und ehrlichem wirtschaftlichem und kulturellem Fortschritt treu und ernst nimmt. Tretet darum aus antichristlichen Vereinen aus, werdet katholikfeindliche Blätter bedingungslos aus Euren Familien, führet dort und in den von Euch besuchten Gasthäusern und Vereinen christliche, gute Blätter ein und gründet oder fördert allüberall in Stadt und Dorf politische und nichtpolitische christliche Vereine! Es ist dies Eure Pflicht und Euer Vorteil zugleich!

Am 15. Juni soll der neue Reichsrat zusammentreten. Er wird den vom läufigen Volke auf ihn gesetzten Hoffnungen kaum entsprechen. Denn die durch viele schlimme Begehung und Unterlassungen der „Freiherrlichen“ sehr groß gewordene sozialdemokratische Vertretung, mit der die „Freiherrlichen“ noch aus Judendienerei lebäugeln, ist vor allem einer dem Gewerbe und der Bauernschaft nötigen Hilfe aus großkapitalistischer Feindschaft gegen den Mittelstand und aus Abhängigkeit von ihren jüdischen Wahlgeldspendern abhold, und aus eben diesen Gründen wird die Sozialdemokratie, die ja auch im deutschen Reichstage eine praktisch unsichtbare, bei Bereitstellung und Unzufriedenheit dienliche „Alles oder nichts“-Politik trieb, auch dem Arbeiterstande nicht die ersehnten Befreiungen erfüllen, es sei denn, daß sie ihre frühere Rolle aufgeben und die volksfreundlichen Bahnen der christlichen Sozialreform beschreiten würde. Möge Arbeitswilligkeit und Arbeitsermöglichung dem mitte Juni zusammenretenden neuen ersten Volksparlamente beschieden sein! Allen christlichen Wählern aber, die bei den Haupt- und den Stichwahlen treu und opferstündig für die christliche Sache eintraten und dem Parlamente doch so viele christlichgesinnte

Abgeordnete zuführten oder durch Stimmenzahl in vielen Wahlkreisen doch bedeutungsvolle, viel beachtete, hoffnungsvolle Minoritäten erzielten, sei inniger Dank und Anerkennung ausgesprochen!

Das Leben.

Das Leben ist ein Mahl, zu dem uns Gott ge-
laden,
Er speist mit Leiden uns, mit Freuden und mit
Gnaden;
Doch trennt vom Erdenmahl sich keiner ganz zu-
frieden;
Wie reich er möchte sein — Schmalhans bleibt Koch
hienieden.

Ein Mahnruf.

Am Abende ist's jetzt schon recht schön, wenn die Sonne „heiderln“ geht, wie wir bei uns sagen, und der liebe Gott seine Nachlampen am Himmel anzündet. Da stehst du gewiß manchmal im Freien und schaust, die Pfeife im Munde, hinauf und es wird dir auf einmal wohl und weh ums Herz etwa wie einem, der nach langer Zeit, die er in der Fremde gewesen ist, wieder die Türme seiner Heimatstadt im Abendgolde glänzen sieht und sich freut, die alte Gasse wieder zu begrüßen, in der er als Kind gespielt, und dem wiederum weh im Herzen ist, wenn er am Friedhofe vorübergeht und sich denkt: dort liegt so mancher, den ich gesund und munter verlassen habe.

Vielleicht bist du nur ein Diensthote, der nach des Tages Mühe ein wenig ausruft (eigentlich hätt' ich nicht schreiben sollen „nur“; denn der Dienstbotenstand ist höher zu achten als der mancher Herrenleute); oder du bist ein Handwerker mit grüner oder blauer Schürze, vielleicht auch ein Lehrer oder Beamter. Ist mir völlig gleich, wer du bist. Aber eines weiß ich: du bist ein reichschafter Christ.

Nun biete ich dir einen schönen guten Abend und du möchtest so gut sein, mir ein wenig „zuzulösen“. Ich hätt' was Wichtiges heut' mit dir zu reden.

Gest du bist auch mit mir sehr erschrocken, als du hörtest, daß die Wahlen so viele Sozials Parlament gebracht haben und da hast du dir ganz heimlich gedacht — gestehs nur! — : „Da hab auch ich für einen guten Ausgang der Wahlen gebetet, und jetzt ißt so viel anders gekommen. Da hat wohl der Herrgott auf uns vergessen.“

So was mußt gleich niederschlagen, ist nicht rechtens. Das sind garstige Gedanken, die in deinem Gehirn aufsteigen, wie Wanzen an einer alten Bettstelle.

Ich bin kein Pfarrer, kann dir also nicht sagen, wo's steht: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.“ Also, unser Herrgott weiß schon, warum er es zugelassen hat.

Die Osterzeit ist wohl schon vorbei, aber trotzdem möchte ich mit dir ein wenig Gewissen erforschen. Wird nicht schaden, sondern sehr vonnöten sein.

Also, wie stehts denn mit dir? Hast du immer vor Augen gehabt, daß wir Katholiken große Aufgaben vor uns haben? Gest, wenn

dein Bub eine schlechte Schulnachricht nachhaus gebracht hat, bist recht aufgefahren und hast nach seinen Ohren gelangt oder ihn dort geklopft, wo der Rücken seinen ehrlichen Namen verliert. Im Lesen, Schreiben und Rechnen hat der versigte Bub nur „kaum genügend“ gebracht.

Jetzt will ich mit dir diese drei Gegenstände rechtschaffen vornehmen, dich darin examinieren, recht streng.

Erflich das Lesen: Hast du immer nur katholische Zeitungen und Bücher gelesen? Gelt, da wirst verlegen und es geht mit dir, wenn du drauf eine Antwort geben sollst, wie mit einem Faß, das aussinnt: ein Tropfen, noch einer und dann keiner mehr. Oder sind dir die judenliberalen Blätter lieber, weil sie mehr bringen an nichtsnußigen Romanen, die deine Phantasie vergiften und ausführliche Gerichtsverhandlungen, wo Ehebrüche verhandelt werden?

Hernach das Schreiben: Schreibst du auch, du Lehrer oder Beamter, wenn du kannst, Artikel in die katholischen Zeitungen? „Ja,“ sagst du, „diese Zeitungen zahlen mir oft nichts, sagen oft nicht einmal Dank schön!“ Läß es gut sein. Die Engel im Himmel schreiben alles auf und du wirst dich einmal freuen, wenn deine Aktiven bei der letzten Bilanz gut stehen.

Jetzt komm ich zum letzten und wichtigsten Punkte, zum Rechnen: Hältst du auch selbst eine katholische Zeitung? Gehst du nur in solche Wirtshäuser, wo solche Zeitungen aufliegen? Wirbst du auch bei Bekannten für sie? Holst du deinen Tabak und deine Zigarren nur in solchen Trafiken, die auch katholische Zeitungen feilhalten? Geht dein Weib vor allem zu katholischen Geschäftsleuten oder eppes zum Jud, weil's dort billiger ist? Kaufst du deine Ansichtskarten, dein Papier, deine Tinte und Federn nur in solchen Geschäften, die keine unzüchtigen Bilder feilhalten?

Ich werd dir was sagen: Ich kenn einen Mann, der hat daheim noch kein Weib und Kind, aber einen „Gotteskasten“. Da hinein legt er jede Woche vier Heller, oft auch mehr. Und wenn er mit seinem Freund „Sechsundsechzig“ spielt, so kommt der Gewinst in den „Gotteskasten“. Am End des Monats schickt er immer, wenn eine Krone beisammen ist, diese dem Piusverein. Mach du's auch so. Und wenn Du auch nur jede Woche vier Heller zurücklegst, so macht das im Jahre zwei Kronen aus, und dafür kanfst du schon ein christliches Familienblatt z. B. die Haussblätter halten, oder du tuft dich mit zwei oder drei Nachbarn zusammen und hältst eine katholische Zeitung. Und wenn tausend dasselbe tun, so wird die kath. Presse gehoben und wenn du ein übrigesc hast, schicke es dem Piusverein oder einem sonstigen kath. Presseverein.

Und wenn du im Wirtshaus sitzest und über verschiedenes redst, und der Wirt kommt: Trinken wir noch a Krügel? — so trink keines mehr, sondern gib 16 Heller in den „Gotteskasten“!

Dein Weib — die Weibervölker sind

uns sonst nicht gerade gewogen, aber dein Weib kennt mich gottlob nicht — also dein Weib wird, wenn du ihr zuredst, gern ein Bändchen am Hute weniger tragen oder mit einem schlichten Kleide zufrieden sein, wenn du ihr sagst: „Mizi oder Anna (oder wie sie halt heißt), wir wollen ein christliches Blatt halten, wir wollen etwas dem Piusverein schenken.“

Siehst du, das ist praktisches Christentum in einer Art. Denn wenn wir keine starke christliche Presse haben, die gegen die infamen Lügen der Gegner immer auf der Wacht ist, so nutzt es alles nichts.

Ich hätte dir noch viel zu sagen, aber es ist spät geworden und du mußt morgen wieder an die Arbeit.

Also will ich dich heute gehen lassen. Wenn du heimkommst, dein Weib ist noch auf, so grüß sie recht schön von mir. Dann geh hinein zu deinen schlafenden Kindern — und schau, wie hübsch sie daliegen. Das eine hat noch die Puppe in der Hand, das andere ein Pferdchen, und sie lächeln. Dann beug dich über die kleinen Schläfer und küsse sie auf ihre reinen Stirnen und gib ihnen das Weihwasser. Denk an ihre unsterblichen Seelen — und denk an deine Sterbestunde und ans Gericht.

Und wenn dich dein Weib fragt, wer und woher ich sei, so sag ihr: Er ist daher, wo die Bauern gute Quargeln zu machen anfangen im nördlichen Mähren und tue jetzt in Wien Kinder unterrichten. Er freue sich auf die Ferien, wo er wieder daheim bei Vatern sein kann — er hat keine Mutter mehr — und er sei ein Mensch, der viel im Leben gerettet und gekämpft hat.

So, also behüt dich Gott, vielleicht sehn wir uns einmal in den Sudeten wieder.

Wien.

E. Vogelheider.

Abendglöcklein.

Wenn der Dämmerung Schleier sinket
Nieder auf die stille Flur,
Und ein heil'ger Friede winket
Aus der lieblichen Natur,
Hört man von dem Hügel schallen
Eines Kirchleins Mahnungswort;
Ruhe bringt den Menschen allen,
Friede tönt es fort und fort.
Friede wills im Busen klingen,
Heil'ge Andacht gibt sich kund.
Ihrem Schöpfer Preis zu bringen,
Einigen sich Herz und Mund.
Wie vom Berge friedlich nieder
Still das Abendglöcklein tönt,
Hebt das Herz sich freudig wieder,
Treulich seinem Gott versöhnt.

Die Stichwahlen.

Die Ergebnisse der Hauptwahl am 14. Mai konnten hier noch in der vorigen Nummer kurz skizziert werden. Jene der vielen Stichwahlen vom 23. Mai seien hier übersichtlich erwähnt.

Von den Stichwahlen entfielen: auf Böhmen 80 (32 deutsche, 48 tschechische), auf Niederösterreich 11, auf Oberösterreich 5, Salzburg 2, Mähren 30, Schlesien 9, Steiermark 7, Kärnten 5, Krain 1, Tirol 5, Triest

3, Görz mit Gradiska 1, Istrien 3, Bukowina 4.

Die Stichwahlen in den deutschen Wahlbezirken Böhmen s brachten für die Sozialdemokraten noch in folgenden Städtebezirken Zuwachs: in Gablonz, Teutschenthal, Dux, Rumburg. Die Freialldeutschen errangen noch Erfolge in den Städtewahlkreisen Böh.-Leipa, Oberleutendorf, Komotau, Falkenau, Mies, Trautenau, ferner in den Landgemeinden Brüx, Marienbad, Hohenelbe falls Spies und Dr. Koller ihnen beitreten.

Deutschfortschrittliche gingen aus der Urne hervor im Städtebezirk Leitmeritz, Teplitz, Saaz, Marienbad, Krumau und Warnsdorf. Weiters noch 2 Schönereaner in Eger und Luditz, ein selbst. Deutschnationaler in Hohenelbe-Land, ein Volkspartei in Schluckenau, 1 Freisozialist in Falkenau-Land, 4 Deutsche Agrarier in den Landgemeindenbezirken Dux, Saaz, Kaaden, Plan, und der freie christliche Agrarier Klezenbauer in Oberplan.

Von den deutschen Mandaten Mähren s eroberten 10 die Deutschfortschrittlichen, 4 die Deutsche Volkspartei 3 die Sozialdemokratie und je 1 die Christlichsozialen und Freialldeutschen.

In Schlesien siegten die Volkspartei und die Deutschfortschrittlichen in 2 und die Sozialdemokraten in 6 Wahlkreisen. Je ein Mandat errangen die Deutsche Agrarpartei und Freialldeutschen. Die Deutschen in der Bukowina wählten je einen jüdischnationalen Deutschfortschrittlichen und deutschen christlichen Agrarier.

Großartige Erfolge weisen die Christlichsozialen in Wien auf, wo sie 20 Mandate im Besitz haben. Unter die übrigen teilen sich 10 Sozialdemokraten und 3 jüdische Liberale. In Niederösterreich ohne Wien errangen die Christlichsozialen 24 Mandate, 6 die Sozialdemokraten und eines die Deutschvölkischen.

In Oberösterreich erkämpften sich die Deutschkonservativen (Zentrum) mit den Christlichsozialen 17 Mandate, die Sozialdemokraten 3 (Linz) und die Deutschvölkischen 2.

In Steiermark siegten 8 Deutschkonservative, 4 Christlichsoziale, 6 Sozialdemokraten und 5 Deutschfreiheitliche.

Kärnten wählte sich 6 Volkspartei, 2 Sozialdemokraten und 1 Christlichsozialen zu Vertretern.

Von Salzburgs Mandaten gehören 4 den Deutschkonservativen und 3 den Volksparteilern.

In Deutschtirol holten sich die Christlichsozialen 13 Mandate, die Volkspartei 2 und die Sozialdemokraten 1.

Vorarlberg repräsentieren 4 Christlichsoziale.

In Gottschee siegte Graf Auersperg als liberaler Agrarier.

Der Jungen Lob sich mehret,
Wenn er den Alten ehret.

* * *

Betrachtest du musternd ein Gewand,
So dünkt sich der Träger interessant.

Magdalens Tochter.

Novelle von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Wer hat denn dann den Leichenraub begangen?“ frugen sie.

„Aber natürlich nur ihr Vater. Susanne hatte keine Ahnung davon. Er hat ihr den Schmuck geschenkt, ihr vorgeswindelt, es sei ein Erbe ihrer Mutter. Solch einem Trunkenbold ist das wohl zuzutrauen.“

Die Bauern schüttelten die Köpfe. So sehr sie Frau Helenens Klugheit schätzten, diesmal konnten sie ihr nicht beipflichten. Die Altbäuerin hatte nun einmal eine unerklärliche Vorliebe für die Tochter des Totengräbers.

Lorenz Huber entschied im Namen aller: „Nun wir wollen uns nicht streiten. Die Untersuchung wird's ja feststellen, wer der schuldige Teil ist: der Vater oder die Tochter.“

Zwei Männer eilten zu dem Gendarmerie-Bostensführer, der im nächsten Dorfe wohnte, um ihn zu benachrichtigen. Franz Schmitt aber schlich sich still davon, seinem Vaterhause zu.

Sextes Kapitel.

Julius Hagen stand leise pfeifend im Wohnzimmer. Er war soeben aus der Stadt zurückgekehrt und im Begriffe, seinem Sonntagsstaat abzulegen, als Susanne wie eine Wahnsinnige hereinstürzte und ihre Finger in seinen Arm krallte.

„Vater,“ leuchte sie, „ist es wahr, was sie da drunter im Dorfe schreien: daß Du die Leiche der Mühlbäuerin ausgegraben und beraubt hast?“

Hagen taumelte zurück. Alle Farbe wich aus seinem Gesichte und seine Augen traten förmlich aus thren Höhlen in hilflosem Entsezen.

„Susanne!“ stammelte er.

„Der Schmuck aus der Kassette da drinnen — Susanne deutete auf die bewußte Truhe — gehörte er der Mühlbäuerin oder nicht?“

„Susanne! Allmächtiger, woher weißt Du — ?“

„Also wahr, wahr!“ schrie das Mädchen auf. „Mein Vater ist ein Leichenräuber! Darum war die Erde der Gräber oft so felsam locker, darum schliefest Du Dich des Nachts so oft aus dem Hause, wenn Du glaubst, daß ich schließe. O, ich verstehe alles. Du hattest Geld nötig, um Deine niederen Leidenschaften befriedigen zu können, die Lebenden gaben Dir keines mehr, so mußten die Toten her halten. O der Schmach, o der Schande!“

Der Totengräber sank in die angst-

schlotternden Kniee und hob die Hände flehend zu seinem Kinde empor.

„Susanne, verrate mich nicht! Ich war so unglücklich, ich mußte Geld haben, um die peinigenden Gedanken in Wein ertränken zu können.“

„Traurig genug, daß Du das nötig hattest!“

„Verrate mich nicht!“ rüste der Glende, „bringe Deinen alten Vater nicht vor die Schranken des Gerichtes!“

„Verraten!“ Ein irres Dächeln huschte über Susannens totenblasse Gesicht. „Vater, es steht nicht mehr in meiner Macht, dein Verbrechen vor Entdeckung zu bewahren. Ich fand den Schmuck in der Kassette und legte ihn an, denn ich glaubte, er röhre von meiner Mutter her.“ Im Tanzsaale des Glückswirts nun erkannte man ihn — “

„Und die Leute wissen alles!“ schrie der Totengräber auf.

Seine Tochter nickte stumm.

Der ehemalige Offizier riß mit beiden Händen an seinem grauen Haar.

„Verloren, ich bin verloren!“ wimmerte er. „Man wird mich verhaften, man wird mich ins Gefängnis schleppen. Julius von Hagen, der Sohn des Obersten Hagen ein Zucht häusler. Wer mir das an meiner Wiege gesungen hätte! Und das habe ich nur jener Frau zu danken, die Gott in alle Ewigkeit verdammten möge!“

„Vater, halt ein!“ schrie Susanne auf. Hagen achtete nicht auf sie.

„Hätte ich sie nie gesehen, wie glücklich und zufrieden könnte ich heute leben!“

Das junge Mädchen richtete sich hoch auf. Ein todesmutiger Entschluß leuchtete aus ihren Augen.

„Vater,“ sprach sie, beruhige Dich! Du sollst nicht in das Buchthaus wandern. Ich habe meiner Mutter auf ihrem Sterbebette zugeschworen, die Schuld, der Du sie stets gezehren hast, zu zahlen. Heute kann ich es tun und ich werde es tun! Sie hat Dich unglücklich gemacht, ich mache mich für Dich unglücklich, indem ich Deine Tat auf mich nehme.“

„O mein Kind, wie soll ich Dir danken?“ schluchzte Hagen und haschte nach den Händen seiner Tochter, um sie zu lüften aber Susanne zog sie schaudernd zurück.

„Wenn Du glaubst, mir danken zu müssen, so tue es, indem Du künftig das Andenken meiner Mutter ehst,“ sagte sie ernst.

„Ich habe also jetzt nichts mehr zu fürchten, Kind?“

„Ich glaube nicht. Es ahnt ja niemand den wahren Sachverhalt, Du brauchst nur fest zu leugnen. Wer will beweisen, daß Du und nicht ich der eigentliche Täter

gewesen? Man muß Dich frei von dannen gehen lassen. Doch halt, Vater, noch eines: in der Kassette befand sich außer den Ohrringen und der Halskette auch eine Brosche. Heute früh war sie verschwunden. Du hast sie verkauft, nicht wahr?“

„Ja.“

„Du hast einen Héhler in der Stadt?“

„Ja Samuel Rosenstock heißt er.“

„Du betreibst also dieses Handwerk schon länger,“ sagte Susanne finster.

„Ich habe das Amt eines Totengräbers überhaupt nur angenommen, um es auszübhen zu können,“ entgegnete Hagen, dessen alter Leichtsinne sich bereits wieder geltend machte, fast trozig. „Aber ich schwöre Dir, Susanne, ich hätte es aufgegeben, sobald Du Sonnenbäuerin warst. Begreifst Du nun, warum ich so sehr auf Beschleunigung der Heirat drängte?“

„Ein Glück, daß ich noch nicht Franzens Weib bin, murmelte Susanne erschauernd. „Der stolze Mann hätte diese Schmach nie verwunden. — Kennt Dich der Héhler, jener Rosenstock?“

„Nein! Ich nannte ihm nie meinen Namen. Er zahlte nicht eben gut, aber er forschte nie, woher ich die Sachen hätte, und —“

„Das war's, was Du brauchtest,“ ergänzte das Mädchen mit bitterem Hohn. „Nun, wenn er auch eine Ahnung haben sollte — aus den Zeitungen wird er ja alles erfahren — er ist im eigenen Interesse gezwungen zu schweigen. Von der Seite hast Du nichts zu fürchten.“

Siebentes Kapitel.

Das Urteil im Prozeß Susanne Hagen war gesprochen. Es lautete auf fünf Jahre Buchthaus.

Die Voruntersuchung hatte nicht viel Zeit in Anspruch genommen, da die Angeklagte vollkommen geständig war.

Sie räumte ohne weiteres ein, die Leiche der Mühlbäuerin, und noch einige andere ausgegraben und beraubt zu haben. Und zwar hatte sie es aus Purzucht getan, weil sie Geld für ihre Kleidung nötig hatte, das ihr der Vater verweigerte. Diese Purzucht war es auch gewesen, die sie bewogen, das gestohlene Geschmeide an dem verhängnisvollen Sonntag anzulegen. Sie hatte nicht gedacht, daß dasselbe erkannt werden würde.

Ob ihr Vater von ihrem Verbrechen gewußt, vielleicht daran beteiligt gewesen sei?

Nein, ihr Vater habe keine Ahnung von ihrem Treiben gehabt. Er sei ganz unschuldig.

Wie sei es möglich gemacht, die Gräber und Särge ohne fremde Hilfe zu öffnen?

Die Erde sei ja noch ganz locker gewesen, und dann sei sie ein kräftiges Mädchen.

Ob sie einen Hehler gehabt, dem sie gestohlene Sachen verkaufst?

Ja. Aber den Namen desselben werde sie nie und nimmer nennen.

Dabei blieb sie.

Julius Hagen wurde als Zeuge einvernommen. Er beteuerte in herzbewegenden Tränen seine Unschuld, und beklagte mit bitteren Tränen die Verwirrung seines armen Kindes. In den Augen der Angeklagten, die bisher teilnahmslos dagesessen, blitzte es darauf und ihre Mundwinkel bogen sich verächtlich abwärts. Ein Blick traf den Zeugen, unter dem dem vorwurfsamen Manne doch die Röte in die fahlen Wangen stieg.

Da von Hagen nichts Wesentliches zu erlangen war, ließ man ihn abtreten, und beschloß das Beweisverfahren.

Die Angeklagte hatte keinen günstigen Eindruck auf den Richter und den Ge schworenen gemacht.

Ihr Verbrechen hat'e an und für sich etwas schauerliches, und es wirkte nur umso widerlicher, da es ein junges Mädchen war, das es verübt. Auch daß sie Vorsucht, nicht die Not dazu getrieben, ließ die Wagschale zu ihren Ungunsten sinken, ebenso, daß sie ihre Tat kalt, ohne Reue eingestand. Selbst ihre Jugend und Schönheit wirkten nur erschwerend, und darnach fiel auch das Urteil aus.

Fünf Jahre Zuchthaus!

Durch den Körper der Verurteilten, die sich bisher tapfer aufrecht gehalten, ging ein Zucken. Es schien als wolle sie zusammenbrechen, aber es war nur ein Moment. Sie biss die Zähne aufeinander, und verließ ruhig und gelassen den Schwurgerichtssaal.

Durch Meeritz ging ein Schrei der Ent rüstung, als man das Urteil vernahm. Nur 5 Jahre! Die Missätterin hatte den Galgen verdient, und man ließ sie mit fünf Jahren durchschlügen, anstatt sie lebenslänglich, oder wenigstens auf zwanzig Jahre festzusetzen.

Fünf Jahre Zuchthaus! Das arme Kind!"

Frau Helene Weilbacher war es, die diese Neußerung tat, und sie entfesselte damit einen Sturm der Entrüstung.

Frau Helene bedauerte dieses Geschöpf noch? Sie glaubte vielleicht gar noch immer an seine Unschuld?"

Ja, Helene Weilbacher glaubte noch, daß die Tochter des Totengräbers unschuldig an dem ihr zur Last gelegten Verbrechen sei.

Aber sie habe ja gestanden.

Zu einem Geständnis könne man durch mancherlei Umstände gezwungen werden.

Da verließen die guten Nachbarn und

Basen lobschüttelnd die blonde Frau. Mit der Altbäuerin war nicht mehr zu reden. Die litt seit einiger Zeit an einer frens Idee.

Franz Schmitt, der allein zurückgeblieben war, hob die ernsten glanzlosen Augen zu seiner Cousine empor.

„Du glaubst wirklich noch immer an — an die Unschuld — der Tochter des Totengräbers?

„Ja Franz, ich glaube fest daran.

„Dein Glaube könnte Berge versetzen, Helene! Was bewegt Dich eigentlich zu demselben?"

„Ich könnte das selbst nicht sagen, Franz. Aber ich kann mir nicht helfen, wenn ich an die Augen des armen Mädchens denke, dann ruft es in mir „nein“ und wieder „nein!“ So blickt keine Verbrecherin."

„Ich kann Dir leider nicht helfen," entgegnete Franz hart. „Du weißt, ich suchte während der Voruntersuchung um eine Unterredung mit — mit — nun, Du weißt, wen ich meine — an. Du hattest mich so lange gequält, bis ich es tat. Mit vieler Mühe erlangte ich sie, im Beisein des Untersuchungsrichters. Ich sage Dir, ich zuckte entsetzt zusammen, als man sie in das Zimmer desselben führte, so bleich und abgehärm't sah das einst so frische Mädchen aus. Ich fasste ihre Hände und beschwore sie, sich zu rechtfertigen, ich bat sie, mir die Wahrheit zu sagen. Und sie? Sie sah mich an, so fremd, so kalt! „Ja, Franz, es ist wahr, ich bin eine Verbrecherin, eine Leichenräuberin! Verachte mich, ich bin es nicht wert, daß Du an mich denkst."

„Und Du?"

„Ich stürzte aus dem Zimmer. Was hätte ich ihr auch noch sagen sollen? Mit ihren Worten hatte sie das letzte Band zerrissen, das mich an sie geknüpft."

„So liebst Du sie nicht mehr?" heuchelte Helene.

„Nein! Ich verachte sie," entgegnete der junge Mann eifrig.

„Das ist nicht wahr," schrie die blonde Frau auf, „das ist nicht wahr! Und wenn es so ist, so war Deine Liebe keine wahre. Dann ist sie Talmi gewesen und kein echtes Gold, das jede Prüfung überdauert."

Franz Schmitt erhob sich.

„Du bist ein Weib, Cousine, kein Mann, dem die Ehre über alles geht, folglich verstehst Du das nicht. Wie dem aber auch sei, wenn wir zwei gute Freunde bleiben sollen, darfst Du den Namen Susanne Hagen nie mehr vor mir nennen. Hörst Du, Helene, nie mehr!" sagte er gebieterisch und verließ das Zimmer.

Helene aber sank auf der Bank vor dem

weißen Eichentische nieder und vergrub das Gesicht in beide Hände.

„Arme Susanne und doch glückliche Susanne schluchzte sie.

Die Altbäuerin mußte dem Befehle des Cousins gehorchen, ob sie es nun gern oder ungern tat. Susannens Name ward zwischen den beiden nicht mehr genannt. Aber Helene sah es Franz wohl an, wie sehr er um die Geliebte litt. Er war nach wie vor der Erste bei der Arbeit in Hof und Feld, aber er verrichtete sie mit einer gewissen Müdigkeit und Freudelosigkeit. Kein munteres Kindchen belebte sie mehr, und die Scherzworte, mit denen er früher das Gesinde anzutreiben liebte, waren verstummt. Finster und wortkarg ging er seines Weges.

Der alte Sonnenbauer konnte seine Befriedigung über die Wendung, die der Herzensroman seines Erben genommen, nicht verborgen, und kränkte ihn anfangs sehr oft mit bissigen Anspielungen. Nachdem aber Frau Weilbacher darüber ein ernstes Wort mit ihm gesprochen, änderte sich das, und er schonte fortan seinen Sohn, zu dessen sichtlicher Erleichterung.

Die Mutter hatte an und für sich Mit leid mit ihrem Kinde gehabt und tat ihm, was sie ihm an den Augen absehen konnte, um seine Gedanken von der trüben Vergangenheit abzulenken.

Eines Tages kam ein Fremder in Meeritz an und stieg im Gasthause „zur goldenen Glückskugel“ ab.

Sofort nach seiner Ankunft fragte er nach dem jungen Sonnenbauer und ließ denselben durch einen Boten zu sich be scheiden.

Franz kam und war sehr überrascht in dem Fremden seinen ehemaligen Oberst wiederzuerkennen.

Der hohe Offizier blickte ihn mit sichtlicher Bestürzung an. Diese müde gebrochene Gestalt war der stramme Soldat, an dem er stets so innige Freude gehabt? Seine Augen waren eingesenkt, die Wangen eingefallen, und die einst so lebendig aufgedrehten Spitzen des blonden Schnurrbartes hingen trübseelig und ungepflegt neben den beiden Mundwinkeln herab.

„Armer Schmitt, Sie hat es hart mitgenommen," entfuhr es ihm leise und voll tiefen Mitgefühls.

„Herr Oberst, wissen also schon?"

„Alles! Sie wissen ja — die Zeitungen — einen so sensationellen Stoff lassen sie sich nicht entgehen."

„Ja, ich weiß, daß die Angelegenheit in Ihnen gründlich breitgetreten wurde," bemerkte der junge Bauer trocken. „Und da sind der Herr Oberst nun gekommen, um mir zu sagen —"

„Dass ich, wie die Dinge jetzt liegen, nichts für meinen ehemaligen Kameraden tun kann — ja! Ich hatte bereits alles in Ordnung gebracht, in drei Monaten hätte er ein neues Leben beginnen können. Aber die Personen, die mir ihre Hilfe gelehen, zogen ihr Wort sofort zurück, als sie von — von der traurigen Affäre erfuhren. Es schmerzt mich für meinen armen Freund, zumal er an der mißlichen Geschichte ja ganz unschuldig ist. Aber ich kann ihm nicht helfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juni.

1. Samstag. Pamphilus, Mart. († 309); Simeon, Bischof. († 1035). — Sonnenaufgang um 3 Uhr 58 Min., Untergang um 7 Uhr 57 Min., Tageslänge 15 Stunden 59 Min.

2. Sonntag. Erasmus, Bischof und Märtyrer. († 303); Blandina, Dienstmagd und Märtyrin. († 177). Evangelium (Luk. 14, 16–24): Christus lehrt im Gleichnisse vom großen Abendmahl, wie an Stelle der nicht erschienenen Erstgelauden anderen zur Teilnahme an seinem Reiche berufen werden.

3. Montag. Klodilde, Königin († 545); Liphard, Priester († 550). — Letztes Viertel um 6 Uhr 17 Min. morg. — 4. Dienstag. Quirin, Bischof und Mart. († 309); Franz Carracciolo, Bekennner († 1608). — 5. Mittwoch. Bonifaz, Apostel der Deutschen, Bischof und Mart. († 755); Meinwerk, Bischof († 1036). — 6. Donnerstag. Norbert, Erzbischof und Ordensstifter († 1134). — 7. Freitag. (Herz Jesu-Fest.) Robert, Abt († 850); Gottschalk, Wendenherzog und Mart. († 1066). — 8. Samstag. Medard, Bischof († 515); Hercumbert, Bischof († 806).

9. Sonntag. Primus und Felician, Märtyrer. († 286); Columba, Abt († 597). Evangelium (Luk. 15, 1–14): Der Heiland zeigt in den Gleichnissen von dem verlorenen Schafe und der wiedergefundenen Drachme die Liebe Gottes zu den Sündern und die Freude der Engel über die Bekehrung eines Sünders.

10. Montag. Bardo, Erzbischof († 1051); Margarita, Königin († 1093); Getulius, Mart. — 11. Dienstag. Barnabas, Apostel († 1. Jhd.). Neumond um 0 Uhr 47 Min. morgens. — 12. Mittwoch. Johann v. St. Facundo, Bef. († 1497). — 13. Donnerstag. Antonius v. Padua, Bef. († 1231); Aquilina, Jungfrau und Mart. († 293). — 14. Freitag. Basilius, Bischof und Kirchenlehrer († 379). — 15. Samstag. Bitus, Modestus und Creszentia, Mart. († 303); Isfrid, Bischof.

7. Juni.

Der hl. Gottschalk,
Herzog und Märtyrer.
(† 1066.)

Was das Beispiel eines tugendhaften christlichen Fürsten vermag, ersehen wir an dem frommen Wendenherzog Gottschalk, der sich, obwohl Fürst eines mächtigen Reiches, als ein Knecht Gottes, was sein Name besagt, fühlte und sich ganz in den Dienst seines Herrn stellte, für den er selbst sein Leben hinopferte.

Die östlich von der Elbe wohnenden Wenden setzten Jahrhunderte lang der Einführung des Christentums den hartnäckigsten Widerstand entgegen und weder der Macht der deutschen Kaiser, noch den angestrengtesten Bemühungen frommer Missionäre gelang es, dieses ehemals wilde, raublüstige Wendenvolk dem Christentum günstiger zu stimmen. Wohl unterwarf Kaiser Otto I. die Elbeslaven und errichtete in ihrem weiten Gebiete mehrere Bistümer, von denen aus eine eifrige Missionstätigkeit entfaltet wurde, allein die Wenden empörten sich von neuem unter Anführung ihres Fürsten Mistivoi, der vom Christentum wieder abfiel. Die Christen wurden gemordet, die Kirchen zerstört und die Spuren des Christentums fast ganz verwischt. Da bestimmte die göttliche Vorsehung Gottschalk, den Enkel Mistivois, um das verwüstete Heiligtum der christlichen Religion im Wendenreich wiedererstehen zu lassen. Sein Vater Udo, der ein Christ war, aber wenig Christliches an sich hatte, ließ dem Knaben im Kloster Lüneburg eine vortreffliche Erziehung angedeihen unter der Leitung des gleichnamigen Mönches Gottschalk. Da geschah es, daß Fürst Udo durch die Hand eines christlichen Sachsen getötet wurde. Kaum hatte der junge Gottschalk von der Ermordung seines Vaters Kunde erhalten, da entfloh er aus dem Kloster, entsagte dem Christentum, versammelte seine Landsleute zu einem neuen blutigen Kriege und verbreitete allenthalben im nördlichen Elsengebiete und bis hinauf nach Holstein die Greuel der Verwüstung, bis er durch Herzog Bernhard von Nordsachsen gefangen genommen wurde. Es kam zum Friedesschlusse, wonach Gottschalk seine Heimat verließ und nach England zum frommen König Canut dem Großen ging, wo er die christliche Religion täglich mehr schätzen lernte. Der König gewann Gottschalk so lieb, daß er ihm seine Tochter zur Ehe gab. Der Wendenfürst war von nun an ein Muster christlicher Tugenden. Im Jahre 1043 traf die Nachricht ein, daß die Wenden durch König Magnus von Norwegen besiegt und das zuletzt regierende Fürstenhaus Ratibor zugrunde gegangen sei. Nun kehrte Gottschalk in seine Heimat zurück, um die väterliche Herrschaft unter den Wenden wieder aufzurichten. Mit großer Tapferkeit und Klugheit gelang es ihm, ein großes mächtiges Slavenreich, das Obotritenreich, zu gründen und zu großer Blüte zu bringen. Dabei lag ihm vor allem das eine am Herzen, dem Reiche eine christliche Grundlage zu geben. Denn Gottschalk erkannte im Christentum den größten Segen eines Reiches. Von Bischof Adalbert von Hamburg, dessen Kirche er wie seine geistige Mutterehrte, erhielt er Priester und Bischöfe für die Bistümer Oldenburg, Mecklenburg, Rostburg. In den Städten entstanden Mönchs- und Nonnenklöster, in denen die Jugend christlich erzogen und geschult wurde. Herzog Gottschalk ließ sich die Gewinnung seines Volkes für das Christentum sehr angelegen sein. Wie einst der hl. König Oswald von Nordumbrien bei Verkündigung des Christentums in seinem Reiche das Amt eines Dolmetschers zwischen den fremdsprachigen

Missionaren und seinem Volke übernahm, so tat auch Gottschalk, indem er oft in der Kirche Ermahnungsreden an das Volk hielt und denselben die von den Bischöfen und Priestern in lateinischer Sprache vorgenommenen liturgischen Handlungen und Zeremonien in slavischer Sprache erklärte. Der Eifer Gottschalks und der von ihm herbeigerufenen Missionare wurde auch mit herrlichem Erfolge gekrönt. Ein großer Teil der unter Herzog Mistivoi vom Christentum abgesunkenen Wenden kehrte wieder zur christlichen Religion zurück und täglich bekehrte sich eine Menge von Heiden, so daß bald alle zum Bistum Hamburg gehörigen Slaven Christen waren. Das Wendenreich, das von der Ems bis zur Oder reichte, war mit christlichen Kirchen übersät und die Kirchen voll von Gläubigen, die mit Innigkeit der christlichen Religion anhingen. Ungeachtet aller Bemühungen Gottschalks und der christlichen Glaubensprediger blieb aber doch ein Teil der Heiden für das Christentum unzugänglich und hatte gegen ihren frommen christlichen Herzog Gottschalk wegen seines Eisens für die christliche Religion einen tödlichen Haß gefaßt.

So brach ein neuer Sturm gegen das Christentum los, als dessen erstes Opfer Herzog Gottschalk selbst aussersehen war und fiel. Der fanatische heidnische Pöbel überfiel ihn und durchbohrte das für Gott und sein Volk liebeglühende Herz des heiligen Wendenherzogs. Dies geschah bei Lenzen an der Elbe am 7. Juni 1066. Am selben Tage wurde daselbst auch der Priester Ebbo am Altar von den Heiden erstochen und mit ihrem Herzog erlitten allenthalben im Wendenreich viele Priester und Laien den Martertod für den christlichen Glauben u. a. auch der Mönch Anversus in Rostburg, der sich von seinen Peinigern die Gnade erbat, zuletzt gesteinigt zu werden, um seinen Gefährten, für deren Standhaftigkeit er fürchtete, Mut einsprechen zu können. Durch eine wütende Christenverfolgung wurde das Christentum abermals vernichtet. Die Söhne Gottschalks wurden von der Regierung ausgeschlossen und ein eifriger Heide an die Spitze des Reiches gestellt. Aber die frühere Macht des Heidentums war durch Gottschalk gebrochen worden, so daß es 40 Jahre nach Gottschalks Tode seinem Sohne Heinrich gelang, das Christentum wieder einzuführen und dauernd zu festigen. Gottschalks Name aber glänzt unter der Zahl heiliger Fürsten und Märtyrer, die für den christkatholischen Glauben als ihr und ihres Volkes höchstes Gut selbst Krone und Leben hingegeben, um nach Christi Verheißung die Krone des ewigen Lebens zu erhalten.

Rechtskunde.

Postkarten ohne Bezeichnung.

Bisher war es bekanntlich Vorschrift, daß jede Postkarte, den Aufdruck „Postkarte“ oder „Korrespondenzkarte“ in der Sprache des Ausgangslandes tragen mußte. Karten, welche diesen Aufdruck nicht hatten, wurden als Briefe behandelt und mit einer Nachtaxe belegt. Diese Vorschrift wurde nunmehr außer Kraft

gesetz und könnten Karten in Österreich-Ungarn und Deutschland auch ohne diesen Aufdruck als Postkarte frankiert und versendet werden. Vom 1. Oktober 1907 ab ist nach den Bestimmungen des Weltpostkongresses in Rom für sämtliche von der Privatindustrie hergestellten Postkartenformulare eine Ueberschrift wie „Postkarte“, „Carte postale“ usw. nicht mehr vorgeschrieben.

Lehrbrief.

Nach einer Entscheidung des I. I. Verwaltungsgerichtshofes entscheiden die Gewerbebehörden über die Verlängerung der Lehrzeit nach freiem Ermessen. Die Ausstellung des Lehrbriefes darf wegen behaupteter mangelhafter Ausbildung im Gewerbe nicht verweigert werden.

Streiflichter.

Der Alkohol als Heilmittel.

Dass alle unsere Krankheiten ohne Alkohol mit mindestens gleichem Erfolge zu behandeln sind, das ist durch die Erfahrung des Londoner Temperenzhospitals glänzend bewiesen, wo in den ersten 25 Jahren seines Bestehens über 86.000 Kranke ohne jeden Alkohol behandelt wurden mit günstigerem Ausgang in Heilung und Tod, als in andern Krankenhäusern. Und dieses Ergebnis steht nicht vereinzelt da. Zu entbehren wäre also der Alkohol auch als Heilmittel. B. Dür.

* * *

Sozialdemokratie und Judentum.

Der 14. Mai war vorbei. Und sofort gab das Judentum die Parole aus, bei Stichwahlen zwischen einem Christlichsozialen und einem Sozialdemokraten dem letzteren die Stimme zu geben. In denselben deutschfortschrittlichen Blättern, die sich auf ihr Deutschland seit jeher sehr viel zugute taten, diktirten die Juden: Nicht den deutschen Christlichsozialen die Stimme, sondern den internationalen „freiheitlichen Sozialdemokraten.“ Und alle die liberalen Blätter, sowie der Präsident des Reichsgerichtes (!) Dr. Unger stimmten begeistert in den Ruf ein: Lieber rot als schwarz. Und die Sozialdemokratie gab die Weisung: Lieber dem ärgsten Ausbeuter als einem Klerikalen eine Stimme! Das Programm wird verlassen und ein Katholikenhaß vereinigt alle, der nur einem jüdischen Fanatismus gegen das Christentum entspringen kann. Und was der Jude will, muss die unter seinem Joch kriechende sozialdemokratische Partei auch tun. Es ist eine komische Ironie, die Sozialdemokratie mit ihrer angeblichen antikapitalistischen Tendenz und das kapitallüsterne Judentum Arm in Arm. Aber das war immer so. Das Judentum gehört seiner politischen Wirksamkeit nach auch zu den Umsturzparteien. An der Wiege der Sozialdemokratie stehen die beiden Juden Marx und Lassalle. Der Internationalismus der Sozialdemokratie hat sein Seitenstück im internat. Judentum. Der Patriotismus des Sozialdemokraten und des Juden fußt auf dem Grundsätze: wo es mir gut geht, bin ich zuhause. Wie soll der Jude auch national sein können, hat er doch kein heimatlich Land,

keine Scholle seiner Väter. Der Tanz ums goldene Kalb ist der Lebensnerv des Judentums. (Dr. Rost, Judentumfrage.) Dem Erfolg zuliebe streicht der Jude seine Eigenarten ab. Der Jude trägt das Nationalgefühl zur Schau, das ihm den meisten Erfolg sichert. Darum ist der Jude im tscheschischen Gebiet der feurigste Tscheche, und in den deutschen Ländern der radikalste Deutsche. „Ein Jude aber kann ebensowenig zu einem Deutschen werden, als ein Apfel zu einer Pflaume.“ (Rembrandt als Erzieher.) Der Geldsack bestimmt beim Juden, ob Deutschstum oder nicht. Und doch haben sich, o Schmach, die „freisinnigen Deutschen“ bisher vom Judentum am Gängelbande führen lassen. Wegen dieses Mangels an echtem nationalen Bewußtsein darf es deshalb auch nicht wundernehmen, wenn wir das Judentum in der Sozialdemokratie stark mitrudern sehen. Die gesamte Führerschaft der Sozialdemokratie ist jüdisch. An der Spitze der Gesamtpartei steht als Diktator in Wien Dr. Viktor Adler; unter den Führern der Sozialdemokraten, die sich um ein Reichsratsmandat bewarben, erscheinen außer den obengenannten folgende slingende Namen: Dr. Ellenbogen, Dr. Verlauf, Dr. Morgenstein, Leo Freundlich, Gustav Kohn, Glaser, Beer, Löw, Dr. Keil, Arbeitel-Donnerkeil, Jakob Brod, Dr. Diamond, Dr. Sigi Marek, Dr. Seinfeld, Dr. Salo Schorr, Samuel Häcker, Dr. Löwenherz, Dr. Daniel Groß. Diese Verjudung der „Proletarierpartei“ ist so auffallend, daß die Sozialdemokratie den Namen Judentumstruppe nur verdient. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die sozialdemokratische Partei sich der ausgiebigsten Geldhilfe der reichsten Juden zu erfreuen hat. Mit den „Arbeiterkreuzern“ hätte die österreichische Sozialdemokratie unmöglich eine so umfassende Organisations- und Presarbeit leisten können.

Aus dem bedeutenden Einfluß des kapitalkräftigen Judentums in der Sozialdemokratie wird auch deren Verhalten in der Praxis gegenüber der antikapitalistischen Tendenz des sozialdemokratischen Programmes erklärliech. Die rote Internationale in Deutschland mit den jüdischen Millionären Singer und Arons an der Spitze ist zu einer mächtigen Verteidigungssarmee der goldenen jüdischen Internationale und des verjudeten Riesenkapitals geworden. Im deutschen Reichstag stimmten die Sozialdemokraten gegen die Automobil-, Champagner- und Börsensteuer, um den reichen Juden nicht weh zu tun. Und in Österreich? Sie stimmten am 29. Nov. 1901 gegen die Aufhebung des Getreideterminhandels, der den Juden Buchergelder einbrachte. Die Freundschaft mit dem Judentum wird die Sozialdemokratie auch im neuen Reichsrat nicht brechen, dank der Blindheit ihrer irreführten Wähler. Hinter dem Vorhang „Kampf gegen den Klerikalismus“ wird die Sozialdemokratie und der „deutsche“ Freisinn auch weiterhin das Volk dem Judentum verschachern. Die Zukunft wird's bestätigen. Deum, christlicher Arbeiter, christliche Arbeiterin, glaube nicht, daß die Sozialdemokratie in Wahrheit deine Interessen vertritt, Haß gegen das

Christentum und Judendienerei ist die Hauptache bei der Sozialdemokratie.

Zeitgeschichten.

— Ministerstöchter als Küchenmädchen. Unter dem Namen Gretchen Klein ist im Hause eines hohen Ministerialbeamten in Berlin ein Küchenmädchen bedient und erhält einen Monatslohn von 25 Mark. Der Vater des bescheidenen Küchenmädchen ist der dänische Minister für Landwirtschaft, Ole Hansen, ein in ganz Europa bekannter Staatsmann und Hauptratgeber des Königs von Dänemark. Was die junge Dame, ein schönes gebildetes Mädchen, bewog, Küchenmädchen zu sein, war der Wille ihres Vaters, der selbst, obwohl Minister, sich nicht scheut, sein Feld zu bestellen und auch will, daß seine Töchter nicht Mode- und Salondamen, sondern praktisch geschulte und mit des Lebens Ernst vertraute Frauen werden.

— Weibliche Polizisten. Der Bürgermeister von Lorain im Staat Ohio erhielt dieser Tage eine merkwürdige Visite. Drei Damen der besten Gesellschaft machten ihm namens eines Damenkomitees den Vorschlag, auch Frauen im Polizeidienst zu verwenden. „Viele von uns wünschen nichts lebhafte, als Sicherheitsorgane zu werden,“ sagten sie. „Die Zahl ihrer Agenten ist lächerlich klein, denn die Männer, die Beschäftigung haben, gehen nicht zur Polizei. Weshalb sollen Sie da nicht den guten Willen der Frauen sich zunutze machen?“ Der Bürgermeister nahm das Anerbieten an und so haben denn jetzt 20 Damen den Eid als Polizistinnen geleistet. Sie tragen kurzen Rock, einen Hut und im Gürtel den berühmten Stock, der ein Symbol ihrer Würde und eine Waffe zugleich ist. Man wartet mit Neugierde, wie sich diese Polizistinnen im Unterrock bewähren werden.

— Der älteste Leutnant gestorben. Karl Brenner in Wagstadt in Oesterr.-Schlesien war der älteste Leutnant in der österreichisch-ungarischen Armee. Nun ist er im Alter von 85 Jahren gestorben. Brenner wurde 1843 zum 29. Infanterie-Regimente assentiert. 1854 wurde er zum Leutnant befördert, 1859 machte er die Schlacht bei Solferino mit, 1866 die bei Kustozza.

— Vom Stier gespießt. In der Arena von Marseille fand unlängst der erste Stierkampf statt. Kurz vor Beginn der Vorstellung schlichen sich etwa ein Dutzend Straßenjungen heimlich in die Arena und suchten sich dort zu verstecken. Ein Polizist entdeckte sie jedoch, worauf sie über Barrieren und Sträucher sprangen, um sich zu flüchten. Zum Unglück verlor einer von ihnen, der 12jährige François Potte, der auf einen Zwinger gestiegen war, das Gleichgewicht und fiel in den Käfig, in dem sich ein Reservestier befand. Das Tier, ein riesiger spanischer Stier, stürzte auf den armen Jungen und durchbohrte ihn mit seinen wuchtigen Hörnern. Als der Wärter das Kind befreien konnte, blutete es aus schrecklichen Wunden und wurde sterbend ins Spital de la Conception überführt.

Mutterliebe.

Mutterliebe! Welch eine Fülle von Glück birgt nicht die hingebungsvolle Liebe, welche die Mutter ihrem Kinde entgegenbringt! Mit ihrem ganzen Herzen hängt sie an ihren Kindern und keine Gewalt kann ihr diese Liebe rauben. Tag und Nacht pflegt sie das kleine Würmchen und sind die Kinder etwas größer, dann ist sie es, die in die jungen Herzen das Reis der Gottesfurcht und Gottesliebe pflanzt. Ja die Mutter soll und muß, weil sie Mutter ist, die vor den Jhrigen als

Die Mutter soll in der Tat ihr weiches religiöses Gemüt in den Kindern ausprägen. Das ist auch ihre Aufgabe. Darum muß auch die Religion einer guten Mutter eine innige und treue Uebung der Religion sein.

Die gestörte Hochzeit.

Im schlesischen Grenzdorfe R. lebte der Großbauer Waldmann ein zufriedenes Leben. Die Tochter Creszenz war mit dem Bergbeamten Franz Schöner verlobt und nächstes Jahr sollte die Hochzeit sein. Kurz vor

zeng betete auch für den toten Bräutigam. Es wurde Frühling und der als Geizhals bekannte wohlhabende Briefträger Lenzig warb um die Creszenz, die ihm aber ihre Abneigung zeigte, denn sie konnte ihren Franz nicht vergessen. Den eindringlichen Zureden ihres Vaters nachgebend, willigte sie schließlich ein, Lenzig ihre Hand zu geben und der Hochzeitstag wurde festgesetzt. Es war Sommer und beim Großbauer richtete man eine große Tafel her; an den Wänden prangten Tannenzweige und die geladenen Gäste fanden sich im Festgewande ein. Weiß gekleidet, aber mit verweinten Augen saß Creszenz da; neben ihr Jakob Lenzig im schwarzen Staatsrocke. Der Großbauer trank ein Glas nach dem andern; heute fand ja die Hochzeit seiner Tochter statt. Bald war es Zeit zum Aufbruch nach der Kirche. Da erscholl ein heller, durchdringender Schrei: „Franz!“ Creszenz war es, die den Schrei ausgestoßen. Mit einem Sprunge war das Mädchen auf von ihrem Sitz und lag in den Armen des to' geglaubten Bräutigams. Franz Schöner war es, der zufällig erschienen war. „Ja stehen denn die Toten aus den Gräbern auf?“ schrie der Großbauer entsetzt. Lenzig hatte sich auf die Seite gemacht und war verschwunden. Schöner, der seine Verlobte als die Braut eines andern sah, verlangte nun Ausklärung. Da stellte es sich heraus, daß der Briefträger Lenzig selbst den Brief geschrieben haben mußte, alle Briefe aber, die Franz an Creszenz geschrieben, unterschlagen hatte. Lenzig, der Briefmorder, der auch zum Mörder der Großbäuerin geworden, war verschwunden und niemand fand ihn mehr. Sein Anwesen wurde von der Gemeinde verwaltet. Einige Wochen nach der gestörten Hochzeit fand auf dem Großbauerhofe eine wirkliche Hochzeit statt.

Waldsee.

Es ist ein schwüler Sommertag.
Ich flücht' mich in den Wald hinaus
Und löse von des Waldsees Rand
Den Kahn von seinen Ketten aus.

Dann ruder' ich auf den See hinaus,
Die Ruder plätschern sacht und leise
Es rauscht im Flüsterton das Ried
Und singt manch heimlich süße Weise.
Und raunt es in der Linden Chor
Und klingt es aus den Tiefen wieder,
Dann fühle ich mich voll von Glück
Und horche auf die schönen Lieder.

Nun ist es still. Des Tages Glut
Ist fortgewichen durch die Räume;
Ich bin so fern von Not und Leid —
Ich schaue, lausche, träume . . .

lb.

Das Christentum.

Der ungläubige Philosoph D'Alembert bekämpfte mit Voltaire das Christentum, weil er es hasste. In lichten Augenblicken ruhiger, nüchternere Überlegung, und besonders auf dem Totenbett, erkannte er sehr wohl die Notwendigkeit der Religion und die Segnungen



Mutterliebe

Vorbild handelt und wandelt, deren Herz die Kinder durchfühlt haben bis in seine Tiefen, weil sie eben mit weichen, zarten, nachahmungsfähigen Kinderherzen zu tun hat, in all ihrem Tun und Lassen eine hl. Gottesfurcht an den Tag legen. Sie selbst soll die Schule der Kinder sein und deswegen stets lebendiges Beispiel. Ihre reinen gottesfürchtigen Gefühle sollen die religiösen Gefühle der Kinder wecken, großziehen und stark machen. Ihr zartes Gewissen soll das zarte Gewissen der Kinder erziehen und schärfen.

Allerheiligen brachte eines Tages der Briefbote Jakob Lenzig die brieftliche Mitteilung, daß der Bergbeamte Schöner im Schachte von herabstürzenden Kohlenmassen getroffen und erschlagen worden sei. Die Schreckensnachricht rief eine furchtbare Wirkung hervor. Die alte Großbäuerin hatte kaum die schreckliche Kunde vernommen, als sie, an allen Gliedern zitternd, vom Schlag gerührt, tot zusammenstürzte. In Tränen aufgelöst knieten am Allerseelentage der Großbauer mit seiner Tochter am frischen Grabeshügel und Cres-

des Christentums. So äußerte er sich unter andern: „Das mächtigste Band, welchem ganz Europa seine soziale Gestaltung zu verdanken hat, ist das Christentum. Viel verachtet in seinem Entstehen, dient es nun seinen Verfolgern und Verächtern zum Asyl. Was würde aus der Welt und ihren Bewohnern, wenn nicht die Religion durch ihre süßen Tröstungen und Hoffnungen den Unglücklichen Ersatz bieten, wenn sie nicht die vielen unabwendbaren Nebel versüßen würde. Die Ungleichheit der Stände, der Aemter, Ehren und Belohnungen wird nur durch den Einfluß der Religion als gut erkannt. Die Aufrechterhaltung der allgemeinen Ordnung fordert Unterwerfung und Abhängigkeit und hat manche Beschwerde in ihrem Gefolge;

ist eine Verherrlichung des Christentums aus Feindesmund. Angesichts des Todes urteilt eben mancher besser und richtiger über Religion, Gott, Christentum und Jenseits als während des Lebens, wenn Leidenschaften sein Urteil beeinflussen.

Bruderliebe.

Am 2. November 1817 besserte der Maurer Ant. Lefant in Satory in Frankreich einen Brunnen aus. Kaum hatte er in der Tiefe zu arbeiten angefangen, als Teile der Wände losrissen und ihn unter dem Schutte begruben. Zwar eilte man ihm sofort zu Hilfe und 2 beherzte Maurer ließen sich an Stricken hinab, um ihn zu retten. Es löste sich aber von allen Seiten so viel Schutt, daß sie selbst in

bringen; aber alle angewandten Wiederbelebungsversuche waren vergebens.

Welcher Stand ist der älteste?

In einem Wirtshause zu Michaelbeurn prahlte ein Bauer mit seinem Stande und sagte: „Der älteste Stand ist doch der Bauernstand; der Herrenstand ist erst später aufgekommen. Schon Adam war ein Bauer; schon zu Adam sprach Gott: „Von den Früchten der Erde sollst du dich nähren alle Tage deines Lebens.“ „Nein“, entgegnete ihm ein anderer Bauer, „nicht der Bauernstand, sondern der Herrenstand ist der älteste. Adam war zuerst ein Herr; er war Herr über die Erde und alle Tiere, weil er aber gesündigt hatte, so mußte er zur Strafe ein



Waldsee.

das Verderbnis der Menschheit bringt allen Sorgen, Arbeiten, Unterdrückung und Ungerechtigkeit; welcher Mensch würde sich aber all diesen der Natur so lästigen Beschwerden unterwerfen, ohne ein höheres Licht, welches ihn die Bitterkeit seines Schicksals ruhig erträgt, ohne ein Gegengewicht, welches die oft gerechtfertigten Aufregungen des Gefühles dämpft, ohne ein Gesetz der Unterwerfung, welches ihn aus edlern Gründen alles annehmen heißt, was seinen Geist verwundet, sein Herz betrübt? Durch die Religion allein hören die Leiden auf, das zu sein, was sie zu sein scheinen; durch sie allein wird der Mensch gleichsam über sich selbst erhoben, über alle Unfälle erhaben.“ Das

Lebensgefahr kamen und die Rettungsversuche aufgeben mußten. Nun war auch der Bruder des Verunglückten herbeigekommen. Dieser zögerte nicht lange, ergriff das Seil und ließ sich in den Brunnen hinab. Es fielen aber so viel losgerissene Steine auf ihn, daß er verwundet sich aufziehen lassen mußte. Am folgenden Tage ließ er sich wieder hinab und mußte abermals ablassen, weil dieselben Schwierigkeiten eintraten. Am dritten Tage wagte er sich nochmals in die Tiefe. Er langte unten an und begann den Schutt wegzuräumen und arbeitete mit Gefahr seines eigenen Lebens. Endlich fand er den Bruder, aber nur als Leiche. Mit Hilfe anderer konnte er den Toten aus dem Brunnen

Bauer werden und Gott sprach zu ihm: „Im Schweize deines Angesichtes sollst du dir dein Brot verdienen.“

Gedankensplitter.

Wär diese Welt so eingerichtet,
Daz jeder müzig bleiben könnte,
Wer weiß, wie lange eins dem andern
Der Faulheit süße Stunden gönnte.
* * *

Was uns zu guten Bürgern weiht,
Ist edle, frühe Tätigkeit.
* * *

Das Leben geht im Galopp, das Denken im Schritt;
Auch wachend verschlafen wir manchen Tritt.

Aus verschiedenen Ländern.

Die Los von Rom-Bewegung hat durch die Reichsratswahlen ein eigenartiges Fiasko erlebt; denn die Hauptheizer für die Los von Rom-Bewegung, wie Schönerer, Stein, Hauck sind gründlich durchgesunken, während andere, wie Eisentolsch, Hofer es vorzogen, gar nicht mehr erst zu kandidieren, wogegen ein Wolf, Dr. Jäger und viele Freialldeutsche nur der Haltung der christlich-sozialen Wähler bei der Stichwahl es verdanken, daß nicht auch sie den Laufpass erhalten. Eine merkwürdige Erscheinung ist es auch, daß gerade in den von der Los von Rom-Bewegung, die uns das reine Evangelium bringen wollte, am meisten heimgesuchten Gegenden Böhmens der Sozialdemokrat gesiegt hat, z. B. in Aussig (Stadt und Land), Teplitz (Land mit Turn), Gablonz (Stadt und Land), Friedland, Schönlinde, Eger (Land), Tetschen (Stadt und Land) usw., so daß man eher meinen möchte, die Pastoren und Los von Rom-Schreier hätten das rote Evangelium gepredigt und gebracht. Trotzdem schürt und heizt der Evang. Bund weiter und schleudert alljährlich weiter Millionen Mark nach Österreich, um die Protestantisierung Österreichs weiter zu betreiben. Im Jahre 1906 wurden 2 Millionen für die Absallbewegung ausgegeben. Aber auch das soll den „Bedürfnissen“ noch nicht genügen. Soll denn Österreich noch ganz rot werden?

Österreich-Ungarn.

Das neue Parlament soll für den 15. Juni einberufen werden, nach einer formalen Sitzung am 17. d. die nächstens vom Ministerium Beck mit der Krone festzustellende Thronrede entgegennehmen und am 18. Juni sich konstituieren. Hinsichtlich des Präsidentenpostens richtet sich die Aufmerksamkeit auf Dr. Ebenhoch; man spricht auch, um noch verschiedenen Parteien Rechnung zu tragen und sie der Regierung zu nähern, von einem 3. und 4. Vizepräsidentenposten wie auch von einem Ministerium für Marine, für öffentliche Arbeiten und einem Landsmannminister für die Südslaven. Eine große Reihe früherer Mitglieder des Hauses fehrt in dasselbe nicht wieder: Schönerer z. B. ist verloren. Der liberale Unterr.-Minister Marchet ist in Baden gefallen, der Eisenbahnminister v. Derschatta mußte sich in Graz einer Stichwahl gegen einen Christlichsozialen unterziehen und drang nur mit Hilfe der Sozialdemokratie durch! Die Christlichsozialen wollen angeblich ein Ministerportefeuille für ihre Partei auch jetzt noch ausschlagen und wieder auf der äußersten Linken im Hause sitzen. Liberale Agrarier und Volksliche wollen sich zu einem „deutschen Klub“ vereinigen und die drei Wiener liberal-judo-konservativen Abg. Ofner, Hock und Kuranda nicht einladen; sie rechnen auch auf den Beitritt der Freialldeutschen, viele wollen aber vor allem die Zuziehung der Christlichsozialen und Deutschkonservativen, weil ohne diese ein „deutscher Klub“ ja nur ein kleiner Teil der deutschen Vertreter wäre. Mit dem geträumten „freisinnigen“ Block ist ohne Zuziehung der Sozialdemokraten nicht viel los.

In Ungarn besteht ein heftiger Konflikt der magyarischen Regierung mit Kroatien. Auch führte die Pester Regierung Klage, daß die ungarische Sozialdemokratie viel revolutionärer vorgehe als die österreichische; als ob nicht beide nach den Winken ihrer gleichen Oberjuden sich richteten!

Verschiedenes. In Wien wurde am 28. Mai der Präsident des Obersten Gerichts- und Kassationshofes und gewesene Minister Dr. Steinbach beerdigt. — Die Pfingstfeiertage waren überall durch Regen und Kälte verdorben, in den Gebirgen gab es Schnee. Doch hat der für die Saaten ersehnte Regen die schon sehr gedrückten Erntehoffnungen wesentlich erhöht. — In Brixen sind im Stadtteil Stufels am 25. Mai 9 alte Häuser abgebrannt. — Im südungarischen Komitat Torontal haben Überschwemmungen der Theiß und Donau seit dem 26. Mai ungeheure Schaden angerichtet; in der Gemeinde Rudolfsgrätz stürzten 260 Häuser ein, 20.000 Joch stehen unter Wasser. — Der von einem Unhold dreimal angeschossene Reichstädter Dechant W. Mauder ist von seinen Verleukungen so ziemlich wieder hergestellt, der Attentäter ebenfalls.

Deutschland

Zum Regenten von Braunschweig wurde vom braunschweigischen Landtag einstimmig Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg gewählt. Derselbe ist geboren am 8. Dezember 1857 zu Schwerin, Ehrendoktor der vier Fakultäten der Universität Rostock, Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft und ist vermählt mit Elisabeth Prinzessin von Sachsen-Weimar-Eisenach. Der Landtag bewilligte ihm eine jährliche Rente von 300.000 Mark.

Frankreich.

Über das französisch-japanische Abkommen wurde vom Außenminister Bichon der Ministerrat verständigt. — Die radikal-sozialistische Regierung geht scharf gegen die roten Beamten-Bereinigungen (Syndikate) vor; in der Praxis läßt sich eben mit sozialistischen Beamten-Bestrebungen und Streiks auch in Frankreich nicht auskommen. Die Notlage der Winzer Südfrankreichs ist groß, daran ist besonders der unsautere Wettbewerb schuld; es fanden schon vier riesige Weinbauer-Kongresse statt, am 26. Mai sollen in Carcassonne viele Tausende Winzer zusammengekommen sein.

Rußland.

Volksfreundlichkeit der Sozialisten. Die Duma, in der letzter Zeit der Ministerpräsident Stolypin ein großes agrarisches Programm vorlegte, beschäftigte sich am 22. Mai mit einer Vorlage, um zur Unterstützung der von der Hungersnot betroffenen Bevölkerung 17½ Millionen Rubel zu bewilligen. Die Sozialisten sträubten sich mit aller Gewalt dagegen. Der Abg. Rodischew sprach: „Den Kredit zur Steuerung der Hungersnot verweigern, ist ein Verbrechen.“ Schließlich wurde die Vorlage mit 176 gegen die 149 Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Habung Russlands. Dem Unterrichtsminister ist ein Antrag auf sofortige Zu-

weisung von 5 Millionen Rubel und alljährliche Bewilligung von 2 Millionen Rubel zum Zweck der Einführung des allgemeinen öffentlichen Unterrichtes zugegangen.

Unruhen. Am 23. Mai wurde in Lodz ein Ingenieur auf offener Straße ermordet.

— Am 26. v. M. überfielen 15 bewaffnete Individuen die Station Rutschenko und beaubten die Kassen. — In Charkow wurde ein Bombenlager entdeckt. Im Priesterseminar in Nischinowgorod ereignete sich eine Bombenexplosion.

Schweden.

Linné-Jubiläum. Am 23. Mai waren 200 Jahre seit der Geburt des berühmten schwedischen Botanikers Karl Linné verflossen. Dieser Gedenktag wurde von der Universität Upsala, an der Linné 40 Jahre lehrte, durch eine große Feierlichkeit begangen, an der der Kronprinz und viele Gelehrte aus allen Ländern teilnahmen. Linné, 1707 in Räschult geboren, wurde mit 30 Jahren Dozent in Upsala und starb daselbst am 10. Jänner 1778. Von Linné stammt die Einteilung der Pflanzen nach dem sog. Linné'schen System, d. i. aufgrund der Anzahl der Staubgefäß der Blüten.

Büchertisch.

Hinter die Kulissen des Freimaurertums lassen zwei neueste Volksaufklärungs-Broschüren recht interessante Blicke tun. Die eine betitelt sich: „Die geduldete Loge in Österreich“ (einzelne postfrei 28 h - 24 Pfg.); die andere: „Die mitregierende Loge in Ungarn“ (einzelne 14 h - 12 Pfg.); beide sind von Dr. P. Hertl verfaßt und vom Verlag „Volksaufklärung“ in Warnsdorf, Nordböhmien, oder durch eine beliebige Buchhandlung zu beziehen. Wie uns der Verlag mitteilt, erscheinen demnächst noch 2 weitere Nummern über die neuesten Arbeiten der Loge unter den Titeln „Die herrschende Loge in Frankreich“ und „Freimaurerei und Sozialdemokratie“. Es ist gut, wenn die breiten katholischen Volksmassen aufgrund verlässlicher Quellen — Dr. P. Hertl stützt sich, wie die beiden oben erwähnten Broschüren erkennen lassen, auf die wörtlichen Auslassungen offizieller Logenorgane — über die Pläne, Arbeitsmittel und Erfolge der Logen gründlich aufgeklärt werden. Wer z. B. obige 2 Broschüren liest, der wird den inneren Zusammenhang gewisser letzjähriger Entwicklungen und Vorkommnisse in Österreich und Ungarn sich erklären können. — Sämtliche 105 Volksaufklärungs-Broschüren samt 5 Ergänzung-Nummern kosten 11 K 80 h oder 9 Mt. 60 Pfg., die ersten 100 Nummern in 10 Einbänden 20 K 60 h oder 18 Mt.

N.B. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur &c. können jederzeit durch die Buchhandlung A. m. b. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Zeitgeschichten.

Der mitleidige Einbrecher. Um Mitternacht zum 13. Mai brach durch das Fenster eines Hauses in New-York, dessen Besitzer Herr Weidneigst, ein sehr reicher Kaufmann ist, ein Dieb ein und nahm aus

jedem Zimmer etwas mit, dort eine Uhr, da ein Paar Ohrringe oder Silberzeug. Endlich gelangte er in das Zimmer des Herrn Weidneigst, der sofort aus dem Schlaf erwachte. „Geben Sie mir all Ihr Geld,“ donnerte der Einbrecher ihm mit vorgehaltenem Revolver zu. Herr Weidneigst rührte sich nicht, „Nehmen Sie,“ sagte er, „alles, was Sie wollen‘ aber um Gotteswillen, machen Sie keinen Lärm!“ — „Warum?“ fragte der Dieb. — „Weil gestern mein kleines Töchterchen gestorben ist. Ihr Körper ruht im Nebengemach. Und im oberen Stockwerk liegt meine Frau, untröstlich über den Tod des Kindes schwerkrank dahinunter. Nehmen Sie alles, aber respektieren Sie die Trauer meines Hauses.“ . . . Der Dieb steckte seinen Revolver ein, reichte dem Mann die Hand und sagte: „Ich verstehe. Hätte ich gewußt, daß Sie so schwer leiden, so hätte ich irgendwo anders eingebrochen.“ Dann räumte er seine Taschen aus, gab das gestohlene Gut wieder zurück und entfernte sich in Begleitung Weidneigst, der ihm selbst das Tor öffnen ließ. Der Kaufmann benachrichtigte wohl die Polizei, verlangte aber nicht die Verfolgung des Diebes, denn er sagte, das ist ein Mann von Herz und ich wünsche nicht, daß er ins Gefängnis komme.

— Von Frauen gehrycht. Eine eigenartige Rache für die Misshandlung einer Frau haben 16 Frauen in Madison County, in der Nähe von Springfield in Ohio, genommen. Georg Ward, ein Landmann, hatte seine Frau wiederholt misshandelt und mit einer Peitsche geschlagen. Die Frau war den Verlebungen erlegen. Um bei der Beerdigung Kosten zu sparen, grub Ward selbst das Grab. Als er von der Bestattung zurückkam, wurde er von 16 Frauen überfallen, die seinen Wagen anhielten. Sie zogen in aus dem Wagen und bearbeiteten ihn so mit neuen Peitschen, daß das Blut in Strömen floß. Doch damit war die Rache der Frauen noch nicht erschöpft. Sie nahmen einen Topf roter Farbe und malten Ward rot an, dann erst gestatteten sie ihm, seinen Weg nach Hause fortzusezen.

— Ein Sturz aus den Lüften. Ein Telegramm meldet aus New-York: Der Luftballon „Centaur“ des Grafen de la Boulay ist, als er eine Höhe von 1600 Metern erreicht hatte, geplatzt, wodurch der Luftballon rapid zu sinken begann und innerhalb dreier Minuten zur Erde fiel. Wunderbarerweise blieben die drei Insassen, die mit dem Ballon den Aufstieg unternommen hatten, in der geplatzten Ballonhülle derart eingehüllt, daß ihnen durch den Sturz keinerlei Verlebungen zugesetzt wurden.

— Ging von selber los. Ein Landwirt hatte seinen Knecht und einen Taglöhner hinaus auf das Feld geschickt, um Stalldünger auszubreiten. Während dieser Arbeit kamen beide in einen Wortwechsel, der Taglöhner bestritt, daß der Knecht beim Militär gedient habe. Dieser wollte sich das nicht gefallen lassen und suchte den Taglöhner von seiner militärischen Ausbildung zu überzeugen, indem er ihm mit der Mistgabel einige Griffe und Übungen vormachte. Der Taglöhner fand daran offenbar Spaß und begann mit dem

Knechte das Exerzierreglement ausführlich durchzugehen. Unterdessen kam ihr Dienstherr in die Nähe, was in ihrem Eifer die beiden nicht bemerkten. Dieser, der auch Besitzer der Jagd ist, hatte das Gewehr bei sich; als er seine „Fleißigen“ so exerzierten sah, versteckte er sich hinter einem Gebüsch. Es dauerte nicht lange, so erscholl das Kommando: „Legt an!“ Die Mistgabel schnell an die Wange des Knechtes. Doch auf den weiteren Befehl: „Gebt Feuer!“ drückte der versteckte Bauer einen Schuß ab. Entsezt warf der Exerzierende die Mistgabel weg und antwortete zitternd auf die Frage des anderen, was er gemacht habe: „Nichts, muß von selbst losgegangen sein!“

— Das Ende eines Polizeichefs. Es ist ein sehr trauriges Zeichen der Zeit, daß sich die Morde und Selbstmorde in erschrecklicher Anzahl mehren und es vergeht fast kein Tag, an welchem nicht die Tagesblätter ein derartiges Ereignis berichten. Ein furchtbare Familiendrama hat sich vor kurzem in Szegedin zugetragen. Gegen Mitternacht hörte die Dienerschaft aus den Zimmern des Oberstadthauptmannes eine starke Detonation. Man drang in das Schlafrimmer ein und fand den Oberstadthauptmann blutüberströmt am Boden liegen. Ein sofort herbeigeholter Arzt konnte nur den Tod konstatieren. In diesem Augenblick versuchte auch die Gattin des Oberstadthauptmannes sich mit einem Revolver zu erschießen. Es gelang jedoch dem Arzt, der erregten Frau die Waffe zu entwinden. Raum aber hatte der Arzt sich wieder entfernt, als Frau Rainer einen anderen Revolver ergriff und sich zwei Schüsse in den Mund feuerte. Lebensgefährlich verletzt wurde sie in das Hospital gebracht. Da sie nicht vernehmungsfähig ist, konnte der Hergang des Dramas bisher nicht aufgeklärt werden. In der Stadt ist jedoch allgemein die Überzeugung verbreitet, daß Frau Rainer, die eine sehr eifersüchtige Dame war, ihren Gatten erschossen hat. Es fehlt auf Seiten des Oberstadthauptmanns an irgend welchen Motiven zu einem Selbstmorde, auch deutete nichts in seinem Wesen auf eine solche Absicht hin. Am Abend der Katastrophe hat er noch mit seiner Frau eine Theatervorstellung besucht und plauderte in bester Laune mit Bekannten. Was sich nach der Rückkehr des Ehepaars im Hause ereignete, ist nicht bekannt.

— Kurz und bündig. Unläßlich der jetzt zum ersten Male nach dem allgemeinen Wahlrecht stattfindenden Landtagswahlen in Bayern hat in einer Wählerversammlung in Neu-Schönau (bei Grafenau) ein Landtagskandidat folgende Rede gehalten: „Des kennts mi alle, i brauch enk kva lange Red' z'halten wenns mi wähli's, tu i, was i kann!“

— 180.000 Rubel unterschlagen. Der 41 Jahre alte Kassierer und Prokurist Daniel Rudczinski aus Kiew ist nach Unterschlagung von 180 000 Rubeln flüchtig geworden. Am 1. Mai trat er eine Reise an, von der er nach 3 Tagen zurückkehren wollte. Als er auch nach acht Tagen nicht wiederkam, schöpste man Verdacht und ermittelte nun Veruntreuungen von 180.000 Rubeln. Die

Nachforschungen ergaben, daß der Flüchtige vor einiger Zeit in Köln gewesen ist und dann nach Straßburg fuhr. Dort ging seine Spur verloren. Es wird vermutet, daß er die Absicht habe, eine Zeitlang in Berlin unterzutauchen und dann nach Italien oder Spanien zu verschwinden.

— Von einem Haifisch geführt. Der berühmte Erfinder Edison macht öfter Erholungstouren durch Jagd und Fischfang. Kürzlich fuhr er mit seiner Gattin in einer Barke, von zahlreichen Spaziergängern auf dem Strand beobachtet, ins offene Meer hinaus. Plötzlich schnellte das leichte Boot empor, als hätte eine große Woge es in die Höhe gehoben. Aber das Meer war ganz ruhig. Edison hatte mit der Angel gefischt. Der Köder war von einem zwei Meter langen Haifisch verschlungen worden, der die Schnur nicht zerreißen konnte und sie beim heftigen Schwimmen sich um den Leib wand. Aber auch Edison und seine Frau ließen die Stange nicht los und wurden dergestalt von dem Tier mitsamt der Barke immer weiter ins offene Meer hinausgezogen. Dies dauerte eine Stunde; endlich hielt der Haifisch ermattet inne; er wies mehrfache Verlebungen auf und sein Blut rötete das Meer. Nun wechselte das Ehepaar Edison die Rolle und beide zogen den Fisch, der ihnen fast den Tod gebracht hätte, unter den Beifallsrufen der Menge langsam ans Ufer.

— Der Schwamm im Leib des Kranken. Aus Davenport im nordamerikanischen Staat Indiana wird geschrieben: Eine Schadenersatzklage auf 250.000 Kronen, die von den Erben Johannes Arp's, eines reichen Rentiers, gegen drei Aerzte Davenports angestrengt wurde, wird eine interessante Frage zur Entscheidung bringen. Arp hatte sich im August 1905 einer Operation wegen Blinddarmentzündung unterzogen. Drei Aerzte, A. L. Hagebeck, J. T. Haller und J. B. Meyhaus, vollzogen die Operation. Nach einiger Zeit stellten sich aber bei Arp Beschwerden ein, und im Juni 1906 unterzog er sich einer neuen Operation, die von Spezialärzten vorgenommen wurde. Die Operation brachte nicht das gewünschte Resultat, und als man zu einer neuen Deffnung der Bauchhöhle schritt, fanden die Aerzte einen Schwamm, der dort vergessen worden war. Arp starb drei Tage später. Es soll nun entschieden werden, ob der Schwamm bei der ersten oder bei der zweiten Operation im Leibe des Patienten zurückgelassen wurde.

— Ein treuer Dienstbote, der 73 Jahre in einer Familie tätig war, starb dieser Tage in Lübeck. Die 90 Jahre alte Wirtschafterin ging als junges Mädchen in eine Familie Schöneberg in Stellung. Als sich die Tochter des Hauses verheiratete, trat sie in deren Häuslichkeit ein, und als sich dort nach zwei Jahrzehnten eine Tochter verheiratete, ging sie mit dieser in ihr neues Heim nach Lübeck, wo sie nach einem arbeitsreichen Leben gestorben ist.

Missionswesen.

Dank den Vorarbeiten einiger Weltpriester, die zur Seelsorge für die Eisenbahnarbeiter am Kongo entsandt worden waren, konnten die Redemptoristen schon im ersten Jahre Gruppen von Erwachsenen taufen. Seither wuchs die Zahl der Christen wie der Katechumenen rasch, so daß in der Station Matadi allein auf das Jahr durchschnittlich hundert Taufen Erwachsener kommen. In einer zweiten Station namens Kionzo gab es 1906 etwa 1700 Katechumenen und das Missionwerk schreitet voran, daß Kionzo und Umgebung in wenigen Jahren katholisch sein dürfte. Auch in der dritten Hauptstation namens Tumba, nimmt die Zahl der Katholiken so zu, daß die Kirche nicht mehr zureicht und an eine Erweiterung geschritten werden muß.

Ein Bild der Missionstätigkeit auf dieser Station, das so ziemlich auf alle anderen Posten des Distrikts Anwendung finden dürfte, entwirft ein Brief des P. Heinz. „Ich wurde“, schreibt er an seinen Vater, „von Kimpess nach Tumba versetzt, wo ich nun eine wichtige, mit allen Titeln beladene Persönlichkeit bin; ich bin Pfarrer, Direktor der Katechistenschule und Missionär der Umgebung. Als Pfarrer beginne ich mein Tagewerk mit Katechismusunterricht für Frauen. Sie finden sich vor ihrer Tagesarbeit ein. Schon auf eine Viertelstunde Entfernung kann man sie hören. Es sind richtige Klatschbasen. Unsere schwarzen Evastöchter tragen, was das Blaudern angeht, selbst den Preis über unsere Belgierinnen davon. Jede hat ein Baby unter dem Arm und oft ein zweites auf ihren Rücken gebunden. Raum bin ich mit dem Gebet fertig, dann fangen die kleinen Schreihälse an zu singen und zu krächzen zum Tollwerden; sie weinen, lachen, singen, alles durcheinander. Um sich verständlich zu machen, fängt nun auch der Pfarrer an zu schreien, und die Frauen antworten im gleichen Ton. Wegen ihrer Kinder und ihrer eigenen Blauderhaftigkeit vermögen sie mich nur schwer zu verstehen. Endes haben die meisten guten Willen und betätigen gelegentlich ihren Glaubenseifer auch in handgreiflicher Weise. Erschien da eines Tages zum Katechismusunterricht fast niemand. Ich frage, wo die Frauen geblieben seien, und erhalte zur Antwort: „Sie waren schon auf dem Weg, als sie einigen Heidinnen begegneten, die ihrer spotteten. Man erhitzte sich, und es kam zu einer Schlägerei. Da griff die Polizei ein, und nun sitzen sie sämtlich im Block (Gefängnis).“ Nun zu meinem zweiten Amt! Nach dem Katechismusunterricht betrete ich die Schule, wo sich zwanzig zu Katechisten aussersehene Jungen eingefunden haben. Aber die sind doch brav und lieben das Studium ebenso feurig wie ich selbst, als ich noch in ihren Jahren war? — Gerade so! und deshalb bin ich auch nachsichtig mit ihnen. Sie singen wie die Vögel des Waldes; aber beim Anblick der Schule verstummt die Freude. Ganze anderthalb Stunden im Kasten sitzen, wie diese noch wilden Naturkinder die Schule

nennen, das ist ein wenig lang. Also aufgepaßt! Du, mein kleiner Freund, wieviel ist 3 und 4? — „5, Vater!“ — „Aber denk doch!“ Nun fängt er an Händen und Füßen an zu zählen. (So ist's hier Mode.) — „7, Vater!“ — „Gut! und nun zieh von 7 4 ab, wieviel bleibt noch?“ — „Es bleiben noch 2.“ — „Zähl mal!“ — „Es bleiben 3.“ — „Nun also! Sehst du, du kannst doch etwas. Nur so veran und das ganze Dorf wird deine Gescheitheit bewundern!“ — Manchen von diesen Kindern fehlt es durchaus nicht an Talent; sie können recht gut rechnen und schreiben und prächtig die schönen Geschichten der Heiligen Schrift erzählen. Aber ein Leichtförm! Namentlich in der Nachmittagschule lassen sie ihr Näschen wohl zehnmal auf das Buch fallen. Während der kalten Jahreszeit sieht es noch schlimmer aus. Da kommen sie mit ihren Decken zur Schule, in die sie sich bis auf die Nasenspitze vollständig einzuhüllen. Manchmal stecken unter einer einzigen Decke zwei bis drei. Man kann sich denken, wie darunter geschwätzt wird.

Des Abends ist Katechismusunterricht für die Männer, besonders für die Soldaten und deren Frauen, die am Morgen nicht kommen konnten. Die Soldaten sind die Kinder der wilden Bangalas, welche den Belgieren so viel zu schaffen machten. Die Religion hat ihre Sitten jedoch gemildert; im allgemeinen sind es gute und dem Missionär ergebene Leute. Wenn sie mir auf der Straße begegnen, reichen sie mir die Hand mit dem Gruße: Mbote tata, „guten Tag, Vater!“ Aber nun diese tapferen Vaterlandsverteidiger in der Schule. Da sitzen sie in allen Ecken, auf den Bänken, auf den Tischen oder auf dem Boden und schreien aus voller Kehle meinen kleinen Schulmeistern, den Katechistenschülern, das ABC nach. Unsere Soldaten kennen keine Menschenfurcht. Nach ihren Exerzierübungen sieht man sie auf dem Heimwege den Rosenkranz beten; sie tragen ihn auch offen am Halse.“

In den sieben Jahren, seit die Redemptoristen am Kongo tätig sind, erlagen sieben Missionäre dem ungesunden Klima, das aber die seeleneifrigen Missionäre nicht abhält, sich hier dem Werke der Seelenrettung zu widmen, das hier oft dankbarer ist als in dem kulturmüden Europa, wo die „vornehme Welt“ vom Christentum nichts mehr wissen will und sich nach der Barbarei des Heidentums sehnt.

Erziehungswesen.

Kleine Dinge.

Von Käthe Selchow-Deggendorff.

(Nachdruck nicht gestattet.)

„Solch' kleine Dinge — man sieht sie nicht, Und dennoch ist so schwer ihr Gewicht!“

Jede Mutter, jede Hausfrau weiß, wieviel im täglichen Leben, besonders in Familie und Haushalt, von Kleinigkeiten abhängt; es gibt Haushaltungen, in denen alles „nur so am Schnürchen“ geht. Und warum das? Weil auch das kleinste nicht versäumt wird, damit Rad in Rad, Rädchen in Rädchen greift. Eine vernünftige Zeiteinteilung gilt

vielen Menschen für eine Kleinigkeit, mit der man es „nicht so genau zu nehmen braucht“, und doch hängt so viel davon ab.

Es ist eine böse Sache mit diesem „nicht so genau nehmen“. „So viele Fehler einer hat, so viele Ausreden hat er auch!“ sagt ein bekannter Philosoph. Der Mensch ist umso schneller mit einer Ausrede fertig, je ungebildeter er ist. Geradezu widerlich wirken oft die Ausreden, mit denen so viele Menschen die Halbheit entschuldigen. Täglich gebraucht man sie oder bekommt sie zu hören. Bei den Kindern fängt es an. Da sind zunächst die beiden Worte: „Gut genug!“ Was liegt nicht alles in ihnen verborgen: Halbheit, Unentschlossenheit, Trägheit, Lauerheit und Bequemlichkeit. Wie oft sind sie nicht im Kreise der Familie zu finden. Da müht sich eines der Kleinen an seinen Schulaufgaben. Draußen aber liegt die sonnige Welt und lacht und lockt mit tausend Stimmen. Sehnstüchtig schauen die Augen zum Fenster hinaus, flüchtiger huschen die kleinen Finger über die Seiten des Schulheftes, und die Buchstaben und Ziffern nehmen immer bösere Gestaltung an. Schön sieht nun das Blatt zwar nicht mehr aus, aber „es ist gut genug“, und schon tollt und jagt der kleine Abe-Schütze draußen herum.

Ein schlechter Trost, denn es gibt keine Arbeit, auch nicht die kleinste, die nur eben „gut genug“ wäre. Johannes Trojan sagt einmal: „Eins der schlimmsten Worte heißt: „Gut genug!“ Gewöhnlich braucht es einer zu seiner Entschuldigung, wenn er etwas gemacht hat, was eben nicht gut ist. — Aber wer sein Werk nicht so gut macht, als er kann, der gibt sich unter dem Werte aus, und das sollte einem ernsten und rechtschaffenen Menschen nicht gut genug sein.“ „Früh gewohnt, alt getan“ heißt es in diesen Dingen. Es soll uns schon die Achtung vor andern und die Selbstachtung davon abhalten, etwas nur flüchtig zu tun, und nicht so vollkommen, wie wir es können.

Und dann ein anderes Wort. „Man sollte.“ Nicht wahr — ein sehr unbestimmter, dehnbarer Begriff. Eine ganze Menge „Wenn“ und „Aber“ hängen daran. Wir hören von irgend einem guten Werke, das getan werden soll. „Ja, man sollte wohl!“ Zögernd wird überlegt, und dabei bleibt's. „Man sollte eigentlich“ — gestehen die Eltern ein, aber die Schwäche siegt und der Fehler bleibt ungerügt. „Man sollte doch,“ beginnt man beim Heimweg aus der Kirche, wo man eben eine gute Anregung empfing. Die Stimme des Gewissens spricht so vernehmlich, aber über dem Überlegen und Tunwollen geht's den alten Schlendrian weiter. Sollen wir nicht lieber sagen: „Ich“ oder „wir“ haben die Pflicht, wir müssen dies tun und jenes lassen? Der verlorene Sohn sagte nicht: „Man sollte“, sondern: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und sagen: „Vater, ich habe gesündigt.““ Wir wollen doch lieber nicht halbherzig sagen: „Man sollte“, sondern fest und freudig: „Ich soll“, „ich will“. Daran hängen gleich drei kleine Wörtchen,

an denen doch schon manch Lebensschifflein Schiffbruch litt. Ich fürchte, daß in jedem Menschenleben Stunden zu verzeichnen sind und zu den dunkelsten darin gehören, die herausbeschworen wurden durch den eigen-sinnigen Ausruf: „Ich kann nicht!“ Immer wieder sollte dem Kinde gesagt werden, daß ein fester Wille wohl die Unlust überwinde, welche die Nebernahme schwerer Pflichten uns einflößt. Die leere Entschuldigung: „Ich kann dies nicht ausrichten“, „Ich kann das nicht essen“, „diese Arbeit ist mir zu schwer“, müßte verstummen, wenn die Antwort ertönt: „Du willst nicht, liebes Kind!“ Auch hier muß natürlich das Beispiel der Eltern ihre Lehre bekräftigen. Willensstärke überwindet vieles, fast alles! Sehr viele Unterlassungssünden fielen fort ohne diese Phrase. Wohl ist es schwer, einen Dienst aufzunehmen, der uns ungewohnt ist; eine Bitte zu wagen, auf die ein abschlägiger Bescheid fast gewiß erfolgt, — aber die Worte: „Ich kann nicht!“ sind nicht die rechten Worte, welche in solchen Stunden gesagt werden. „Ich will, und Gott wird mir helfen!“ müßte der Ausruf sein, der alsdann auf die Lippen zu treten hätte.

Dann ein anderes Wort; es heißt: „Es geht nicht!“ Gewiß, das Herz drängt zu mancher guten Tat, — aber sie bleibt ungeschehen, mancher meint, man würde sich vor den andern etwas damit vergeben. „Ich würde es ja gern tun, aber was würden die andern dazu sagen; nein, es geht wirklich nicht!“ So tröstet man sich. Geht es wirklich nicht? O, es würde wohl gehen, wenn du nicht zu schwach und ein Sklave fremder Vorurteile wärest. Wirs die Ketten ab und sage dir: „Es muß gehen!“ Es geht nicht! So spricht der Kleinmut und der Zweifel, der nur immer auf die Hindernisse, die im Wege liegen, schaut, anstatt auf das Ziel. „Es geht nicht!“ so spricht die schwache Müllosigkeit, die Unentschiedenheit, die sich zu tatkräftigem Handeln nicht aufzuraffen vermag. Lessing sagt einmal in seiner frischen, männlichen Weise: „Nur die Sache ist verloren, die man aufgibt!“ Und so ist es auch. Denn wenn du etwas für unmöglich hältst, so wird deine Zaghastigkeit es unmöglich machen; aber derjenige, der mutig beharrt, wird alle Schwierigkeiten überwinden, denn nicht in der Vermeidung von Schwierigkeiten, sondern in ihrer Überwindung beruht das Geheimnis des Erfolges.

Nur vorwärts und nicht lang' geklagt,
Aufwärts den Blick und nie gezagt!
Nicht viel nach rechts und links gefragt,
Mit Gott gewagt!

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Warnet die Kinder.

Von Natur aus ist der Geschmackssinn bei Mensch und Tier so vorzüglich angelegt, daß er bei der Auswahl der Nahrung und der Unterscheidung dessen, was dem betreffenden Lebewesen zuträglich oder unzuträglich, was giftig oder nicht giftig ist, als unfehlbarer Richter auftreten kann. Das freie Tier in

der Wildnis kommt nicht in Gefahr, etwas aufzunehmen, was ihm Schaden machen könnte, schon der Geruchssinn allein ist imstande es zu warnen, der Geschmackssinn aber ist die zweite strenge Instanz, die nichts durchläßt, was dem Organismus des Tieres nicht entsprechen würde. Anders schon ist es bei unseren Haustieren, besonders insoweit sie nicht auf die Weide kommen; durch die Bevormundung durch Menschenhand ihrer ursprünglichen instinktiven Fähigkeiten zum Teile verlustig geworden, kommen schon leichter in Gefahr, bei freier Auswahl, etwas Giftiges zu sich zu nehmen. Viel schlimmer noch steht es beim Menschen. Er genießt ja in der Hauptsache alles gebacken, gesotten, gekocht, gebraten, vielfach gemischt, verfärbt, gewürzt u. s. w. — Die Fähigkeit, sich von selbst unter den Dingen, die ihm Pflanzenreich und Tierreich in reichster Auswahl bieten mit Hilfe des Geruches und Geschmackes auszukennen, ist ihm so gut wie verloren gegangen; er muß das Kochbuch befragen und sich auf das verlassen, was von altersher als gut und zuträglich bekannt ist. Am schärfsten tritt dieser Uebelstand bei der Kinderwelt zutage. Das junge Tier der Wildnis findet ohne weiters das, was ihm als Nahrung dienlich ist und vermeidet alles, was schädlich oder giftig auf seinen Organismus wirken würde. Geruch und Geschmack sind seine sicherer Führer. Das Kind der zivilisierten Menschheit dagegen ist in dieser Beziehung geradeaus dummi zu nennen. Wahlos stopft es in den Mund, was die Händchen greifen können, und es muß etwas schon sehr bitter oder sehr ätzend schmecken, wenn es wieder davon ablassen soll. Aus diesem Grunde aber sind die Giftpflanzen, die in unseren Gärten und auch im Freien vorkommen, für das Kind eine große Gefahr. Am gefährlichsten unter allen wohl ist in der jetzigen Zeit der Goldregen oder Bohnenbaum mit seinen herlichen gelben Blütentrauben. Sein allero. tiges Vorkommen und sein schönes Aussehen geben ihn dem Kinde gleichsam in die Hand. Der Umstand, daß er in allen seinen Teilen ein sehr giftiges Gift enthält, läßt besonders schlimme Folgen entstehen, wenn auch ein Kind nur aus Langeweile vielleicht an den Blättern, den gelben Blüten oder den Fruchtschoten oder Zweigen kaut. Ja es kann schon eine Gefahr entstehen, wenn dieselbe Hand, die solche Blätter und Blüten mit den Fingern zerrieben hat, ohne vorheriges Waschen dem Munde ein Stück Brot zuführt.

Sehr gefährlich in dieser Hinsicht sind auch vor allem der Schierling, der Stechappel, die Herbstzeitlose und ganz besonders die Tollkirsche; ebenfalls gefährlich sind Hahnenfuß, Fingerhut, Bilsenkraut, Nachtschatten. Auch Sauerampfer, der in sumpfigem Gelände wächst, ist stark giftig. — Da heißt es also durch Achtsamkeit auf kleine Kinder und Belehrung der größeren auf der Hut sein.

Im vergangenen Jahre sind mehrere Vergiftungen von Kindern durch Genuss der Blüten und Schoten vom Goldregenbaum vorgekommen. Also nochmals Achtung vor

allem auf diesen eben so schönen als gefährlichen Zierbaum!

Für Haus und Küche.

Buttermilchsuppe. Einen Liter Buttermilch quirlt man mit einem Eßlöffel voll Mehl klar, läßt sie unter fortwährendem Rühren aufkochen und fügt ein Stück Zimmt, Zitronenschale und Zucker hinzu. Vor dem Anrichten wird die Suppe mit zwei Eigelb abgezogen und mit in Butter gelb geröstetem würfelig geschnittenem Weißbrot angerichtet.

Hammelkeule. Eine altgeschlachtete Keule wird geklopft, gehäutet, vor Fett befreit, in gebräunter Butter im Ofen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden saftig gebraten, wobei man allmählich ein wenig Bouillon zugießt. Kurz vor dem Anrichten bestreicht man die Oberfläche des gut gesalzenen Bratens mit Senf, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Senf einziehen und macht die Sauce mit in Wasser verquirltem Weißmehl sämig.

Gebratene Zunge. Die Zunge wird mit warmem Wasser abgeplättet, in fingerdicke Scheiben geschnitten, in geschlagenem Ei und geriebenem Weißbrot zweimal umgewendet und in Butter auf beiden Seiten schnell goldbraun gebraten. Man gibt die Zunge zu Gemüse.

Verlorene Eier in Sahnsauce. Die Eier schlägt man in kochendes gesalzenes Wasser, läßt sie drei bis vier Minuten kochen und nimmt sie mit dem Schaumlöffel heraus. Nun dämpft man für sechs Eier einen Eßlöffel fein geschnittene Schalotten und einen Eßlöffel Mehl in 60 Gramm Butter weiß, röhrt einen Viertelliter dicke, saure Sahne daran und würzt mit Salz und weitem Pfeffer, legt die Eier in eine Schale und gießt die Sauce darüber.

Für den Landwirt.

Grünfütterung und der Übergang zu derselben.

Das Ideal der Grünfütterung besteht bekanntlich im Weidegang. Unerlässlich ist letzterer eigentlich geradezu für alle im Wachstum begriffenen Tiere. Aber auch die Gesundheit älterer Tiere ist bei Weidegang eine weit bessere als bei Stallhaltung. Beispielsweise ist durch Schlachtungen längst festgestellt worden, daß die Tuberkulose bei Kindern und Schweinen, welche Weidegang hatten, sehr wenig vertreten war. Der Milchertrag bei Kühen mit Weidegang, selbst wenn sie die Nächte auf der Weide zubringen, ist bedeutend größer, ebenso auch der Fettgehalt der Milch als bei Kühen ohne Weidegang. In vielen Gegenden läßt sich der Weidegang der Tiere nicht ermöglichen; man muß sich auf Grünfütterung im Stalle beschränken. Bezüglich des Futters, welches das Vieh im Sommer erhält, kann bemerkt werden, daß es in der Regel nicht mehr so jung und aromatisch, auch schon mehr verholzt ist und einen geringeren Gehalt an Eiweiß- und Mineralstoffen aufweist als das Weidefutter. Infolge dessen muß das Tier mehr Futter aufnehmen, um sich ernähren zu können, und

dies gibt leicht zur Ausbildung von Hängeläufen Veranlassung. Naß eingebrachtes Grünfutter erregt leicht Durchfall, während nasses Weidesfutter dies nicht zur Folge hat. — Bei Pferden ist die richtige Wahl des Grünfutters ganz besonders wichtig, da diese viel empfindlicher sind als die übrigen Haustiere. Am gefährlichsten hat sich bei Pferden die Grünfütterung erwiesen, wenn dieselbe ausschließlich und nur mit einer Art von Grünfutterpflanzen durchgeführt wird, was ganz besonders von den Kleearten gilt, namentlich so lange dieselben noch nicht geblüht haben oder naß und kalt oder weich sind, in welch letzterem Zustande der Klee entschieden von der Versättigung an Pferde ausgeschlossen bleiben muß. Allerdings kann in kleineren Mengen neben anderen Nahrungsmitteln das Grünfutter für Pferde nur als gedeihlich angesehen werden, namentlich wenn neben dem Grünklee gutes Wiesengras oder ein Gemenge, vielleicht Kleegras, Wicke oder dergl., zur Verfütterung gelangt. Besonders günstig wirkt Grünfutter im Gemenge von Wicken, Erbsen, Hafer und Gerste, wenn die ersten Pflanzen bereits Schoten und grüne Kerne besitzen. Namentlich soll das Grünfutter in geeigneter Form und kleinen Mengen gereicht, für solche Pferde ganz vorzüglich sein, welche an Vollblütigkeit usw. leiden, oder auch, wenn gegen das Frühjahr die Freßlust und Verdauung infolge der längeren Aufnahme mangelhaften Winterfutters schlecht geworden ist. Für junge Pferde, welche auf der Weide großgezogen wurden, ist eine teilweise Grünfütterung zu Anfang sogar geboten. Bei Pferden, welche sehr stark arbeiten müssen, soll das Grünfutter, wenn man solches überhaupt an schwer arbeitende Pferde verabreichen will, nur in geringerer Menge verabreicht werden. Niemals darf man den Hafer durch Grünfutter ersetzen. — Der Übergang von der Stallhaltung zur Grünfütterung bzw. zum Weidegang ist unter allen Umständen mit der nötigen Vorsicht und sehr allmählich zu vollziehen. Beim Weidegang treibe man — wenn es irgend angänglich ist — in der ersten Zeit die Tiere nur einige Stunden des Nachmittags auf die Weide und erst im Verlauf von 8 bis 14 Tagen gehe man zum vollen Weidegang über. Ein rascher Übergang zur Grünfütterung bewirkt starken Durchfall der Tiere, der namentlich zur Zeit naßkalter Witterung sehr heftig werden kann. Heftiger Durchfall ist immer ein Krankheitssymptom, das Wohlbefinden der Tiere ist gestört, sie gehen im Nährzustand zurück und der Milchertrag wird beeinträchtigt. Einmal heftig aufgetreten, lässt sich der Durchfall während der Grünfütterung nicht so leicht wieder stillen. — Ein allmäßlicher Übergang ermöglicht auch einen früheren Beginn der Grünfütterung. Das bietet bei der Stalfütterung den weiteren Vorteil, daß man rechtzeitig einen zweiten Schnitt erhält, zu einer Zeit nämlich, wo geeignetes Grünfutter bereits knapp geworden ist.

Gemeinnütziges.

Nickelgeschirre dürfen nicht zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln benutzt werden, da Essigsäure, saure Fruchtsäfte und Salzlösung Nickelmetall auflösen. Nickelverbindungen sind dem Körper schädlich und Bruchteile von Grammen bringen schon Brechen hervor. Die Löffel und Gabeln aus Nickelmetall, wie man sie jetzt zu modernen Salatieren hat, müssen sogleich nach dem Essen in lauwarmem Wasser abgewaschen werden — das Büren derselben kann man später besorgen — da die Essigsäure das Metall fleißig macht und diese Flecke sich entweder gar nicht oder nur mit vieler Mühe entfernen lassen.

Leder zu schützen. Wenn man Leder mit Rizinusöl einschmiert, bleiben Insekten von demselben fern und man schützt es so vor Zerstörung. Auch Ratten und Mäuse sollen solches Leder nicht anrühren.

Die Mandelmilch wird häufig bei Fieberkrankheiten als leicht verdauliches, schmackhaftes und erfrischendes Getränk gereicht. Wo sie nicht fertig zu kaufen ist, stellt man sich dieselbe wie folgt selbst her: 25 Gramm geschälte süße Mandeln und 15 Gramm Zucker zerstößt man in einem Mörser zu einer breiigen Masse, der man unter beständigem Umrühren 30 Deka abgekochtes Wasser zusetzt. Die Mischung wird durch ein Leinentuch gegossen und entweder wie sie ist, oder mit Milch versetzt getrunken.

Tieffschwarze Tinte erhält man, wenn man einer starken Galläpfelabköchung ein wenig Banatsäure zusetzt. Diese Tinte soll sehr haltbar sein und die damit gefertigte Schrift sich durch Dauerhaftigkeit auszeichnen. **Wie man sicher beim Kochen weiche Eier bekommt?** Man bringt Wasser in einem Topf zum Sieden; sobald dies eingetreten ist, tut man die Eier hinein, entfernt aber den Topf vom Feuer und stellt ihn zur Seite. Das Wasser ist hinlänglich heiß, damit die Eissubstanz gerinnt, aber nicht heiß genug, daß die Eier hart werden.

Ueblichen Zimmergeruch durch frisch geweckte Wände vertreibt man, wenn ein Gefäß mit Wasser an den Wänden aufgestellt wird, in das man etwas Schwefelsäure gießt. Dieses angeäuerte Wasser, das man einmal erneuern soll, zieht die Gerüche an. Auch Gefäße mit brennenden Holzkohlen vermindern den übeln Kalkgeruch.

Buntes Allerlei.

Schulhumor.

Selbsterlebtes, von einer Lehrerin erzählt. Frage: „Was sagte denn wohl Fairus Töchterlein zu dem Herrn Jesus, als es auferweckt worden war?“ — Antwort: „Guten Morgen!“ — Frage: „Was hätte Eva der Schlange sagen müssen, als diese ihr den Apfel anbot?“ — Antwort: „Sie hätte sagen müssen: Ich will erst einmal mit meinem Mann darüber sprechen, das tut Mutti immer!“

Ein Vorschlag.

Ein bei Erbrechung eines Kastens ertappter Dieb wurde bei der Schlussverhandlung mit

zwei Jahren Gefängnisstrafe belegt, dieselbe jedoch mit Rücksicht darauf, daß sich in dem Kasten wenig befand, somit kein großer Schaden hätte erwachsen können, auf ein Jahr herabgesetzt. Präsident zum Strafpling: „Haben Sie vielleicht etwas anzuführen?“ — Sträfling: „Ich tät bitten, wenn Euer Gnaden berücksichtigen, wie ich mich geplagt habe dabei und nachher erst nichts gefunden hätt', so könnten sie leicht mir das eine Jahr dafür auch noch schenken!“

Macht der Gewohnheit.

In ein Verkaufsgewölbe von Hochzeitschleieren, Brautkränzen &c. treten zwei Verlobte am Tage vor ihrer Verheiratung. Sie wählen Einiges, bezahlen und schicken sich an, den Laden zu verlassen. Die Verkäuferin geleitet sie höflich an die Tür und empfiehlt sich: „Bitte, uns auch das nächstemal zu ehren!“

Höchste Sorgfalt.

Chef, der einen neuen Geldschrank angekauft hat, zum Prokuristen: „Wo haben Sie denn das Stück Papier, auf dem die Kombination der Schließvorrichtung angegeben war; ich bat Sie doch, es sorgfältig zu verwahren?“ — Prokurist: „Fawohl — ich habe es in den Geldschrank gelegt.“

Der zerstreute Professor.

Ein schottischer Professor wurde eines Tages in dringenden Geschäften aus seinem Bureau gerufen und klebte an seine Tür eine Notiz des Inhaltes, daß er um drei Uhr wiederkommen werde. Zufällig wickelte sich aber das Geschäft schneller ab, als er gedacht hatte, und so kam es, daß er bereits um $\frac{3}{4}$ Uhr zurückkehrte. Als sein Auge auf die an seiner Tür klebende Notiz fiel, blieb er einen Moment stehen und las sie durch. Dann, nachdem ihm der Inhalt derselben gründlich zum Bewußtsein gekommen war, setzte er sich auf die Treppe und wartete geduldig bis drei Uhr.

Indirekt.

Frau Rosner machte mit ihrem sechsjährigen Töchterchen Klara einen Ausflug auf das Land und sagte, als sie dort angekommen waren, zu dem Kinde: „Klärtchen, nun wollen wir auch in den Kuhstall gehen, dort sollst du zum erstenmal Milch, wie sie von der Kuh kommt, trinken!“ — „Ach nein, Mama,“ sagte die Kleine, „die möchte ich nicht trinken, vor Milch von der Kuh habe ich einen Ekel, ich will nur Milch von unserem Milchmann!“

Verfehlte Galanterie.

Ein Naturforscher, der nach mehrjähriger Abwesenheit aus den Urwäldern in seine Heimat zurückgekehrt war, ging in Gesellschaft und geriet in eine Damengruppe, die er mit folgenden Worten begrüßte: „Ihr ganz gehorsamer Diener, meine Damen, schon lange nicht die Ehre — um so mehr freut es mich, wieder einmal einige alte Gesichter zu sehen.“

Mus der Schule.

Lehrer: „Der Ausdruck des Schmerzes sind doch die Tränen. Wie drückt man nun die Freude aus?“ (Alle Schüler schweigen). „Na Mag, was macht denn dein Vater, wenn dein Onkel ihm einen Witz erzählt?“ — Mag: „Dann schreit er, auf!“

Gedankensplitter.

Fachgemäß ist nicht immer sachgemäß.

Die tiefsten Gedanken haben den Duft der Einsamkeit.

Nicht jeden fördert man dadurch, daß man ihn befördert.

Die immer Bedürfnisse haben, werden bald bedürftig sein.

Des Herzen zerrissene Saiten klingen am längsten nach.

Manche Menschen haben es zu allem gebracht außer — zum Menschen.

Von manchen Menschen weiß nur der Arzt, daß sie ein Herz haben.

Manche wären sich nie so nahe gekommen, hätte man nicht versucht, sie einander absprudlig zu machen.

Das tägliche Brot.

Die Sorge um das tägliche Brot ist gewiß ganz ersprießlich,
Doch wem dies ist das höchste Gebot,
Der wird hausbacken schließlich.

Lustige Ede.

Eingegangen. Kahlköpfiger Herr (beim Friseur): Ich werde immer kahler. Ich denke, Sie schneiden mir bald die Haare zum halben Preise? — Friseur: Im Gegenteil, wir nehmen gewöhnlich das Doppelte, wenn wir auf die Haare erst Jagd machen müssen.

Noch teurer. A.: „Meine Frau hatte in der vorigen Woche einen eigenartigen Unfall. Als sie ausging, wehte der Wind einem Manne den Hut vom Kopfe, der Hut traf das Auge meiner Frau, und ich mußte zehn Mark für den Doktor bezahlen.“ — B.: „Das ist noch gar nichts. Als meine Frau in der vorigen Woche ausging, fiel ihr bei einer Modistin ein Hut ins Auge und dies kostet mich 40 Mark.“

Rätsel-Aufgaben.

Diamanträtsel.

A. B.

G	Buchstabe
H H H	Zeitabschnitt
N N N N N	Speise
A A A A A A A	bibl. Name
S S S I I I S S S	Verkehrsweg
E E E I E G G G	Verzicht
B B T B B	schmaler Weg
T T T	Vorwort
G	Buchstabe

1	3	4	5	12	Grube							
2	9	3	4	7	12	Gewehr						
3	5	12	9	nützliches Tier								
4	3	12	11	12	6 deutschböhmische Stadt							
5	10	11	11	3	Schulrequisit							
6	10	1	1	12	Gericht							
7	10	11	12	9	4 regsam							
8	10	5	Fluß									
9	10	4	5	12	Körperteil							
10	9	11	Stadt an der Donau									
11	10	7	Manneszier									
12	3	6	12	4 Metall								
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	jetzt blühende, üppige Pflanze

Ziffernrätsel.

A. B.

1	3	4	5	12	Grube							
2	9	3	4	7	12	Gewehr						
3	5	12	9	nützliches Tier								
4	3	12	11	12	6 deutschböhmische Stadt							
5	10	11	11	3	Schulrequisit							
6	10	1	1	12	Gericht							
7	10	11	12	9	4 regsam							
8	10	5	Fluß									
9	10	4	5	12	Körperteil							
10	9	11	Stadt an der Donau									
11	10	7	Manneszier									
12	3	6	12	4 Metall								
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	jetzt blühende, üppige Pflanze

Auslösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

2. (Ziffernrätsel.)

Volkszeitung (Oesterr. Volksztg. in Wärnsdorf).

1. (Rebus.)

Benjamin war der jüngste unter den Brüdern.

3. (Rätsel.) Rauchfleisch.

Auf folgende Rätselöser entfielen Preise durch das Los:
Anton Sauermann jun., Wiesenthal; Fr. Ludwig Diller,
Reute, (Tirol); Wilh. Knapek, Liefenbach; Franz Herrgesell,
Schönwald b. Friedland; Stephan Parrel, Dehrisch Schönberg;
P. Thaddäus Ranftl, Wolfsberg (Kärnten.).

L. Luser's Touristenpflaster.



Das beste und sicherste Mittel
gegen Hühneraugen, Schwiele etc.

Haupt-Depot:

L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange Luser's Touristenpflaster
zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.



Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9.60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene K 18—26; 5 Kilo schneeweiche daunenweiche geschliffene K 30—36; 5 Kilo Halbdaunen K 12, 14·40, 18; 5 Kilo schneeweiche daunenweiche ungeschliffene K 24—30, Daunen (Flaum) à K 3·60, 4·80, 6, 6·60 per 1/2 Kilo.

Versand franko per Nachnahme.
Umtausch u. Rücknahme gegen Porto-
vergütung gestattet. Bei Bestellungen
bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel, Voßes 2,
Post Pilsen, Böhmen.

Billigste Einkaufsquellen!

Handgewebte Leinwand Kasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
Julets, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr-
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-
wäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikatsiede der "Monopolwebe", vorzüglich geeignet für
Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrik-
preisen empfiehlt das

Versandgeschäft
Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Agenten, Vertreter, Reisende,

(auch weibliche) welche Privatkunden besuchen,
werden bei hoher Provision an allen Orten
gesucht zum Vertrieb meiner nach Photo-
graphien angefertigten

Photo-Emaile-Schmucksachen,

wie: Broschen, Uhrketten-Anhängseln, Rädchen,
Marschettenknöpfe usw. Ferner lebens-, rote
Porträts in Kreide, Pastell und Öl. Feinste
künstlerische Ausführung un'er Garantie! Die
Vertretung in diesen Gegenständen bietet schönen
und dauernden Erwerb. Anträge an

A. Weinberger, Kunstanstalt
Wien II., Taborstraße Nr. 52 B.

150 bis 200 Kronen

monatlicher Verdienst, auch als

Nebenerwerb,

bietet sich strebs. Personen aller
Stände auf solide Weise ohne
Fachkenntnisse u. Risiko. Alles
Erforderl. gratis und franko.

Offerten unter T. 1148 an
Rafael & Witzek, Wien I.,
Graben 28.

Honig-Berkauf!

Schr. schönen

Wabenhonig

per Kilo zu 2 K 40 h. Bei Ab-
nahme von 3·5 kg franko per Nach-
nahme versenden

Gebrüder Zohner

Grundbesitzer und Bienenzüchter in
Krenz (Post Eulenberg) via Sternberg,
Mähren.

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabrik, Klingenthal (Sachsen) No. 129 M



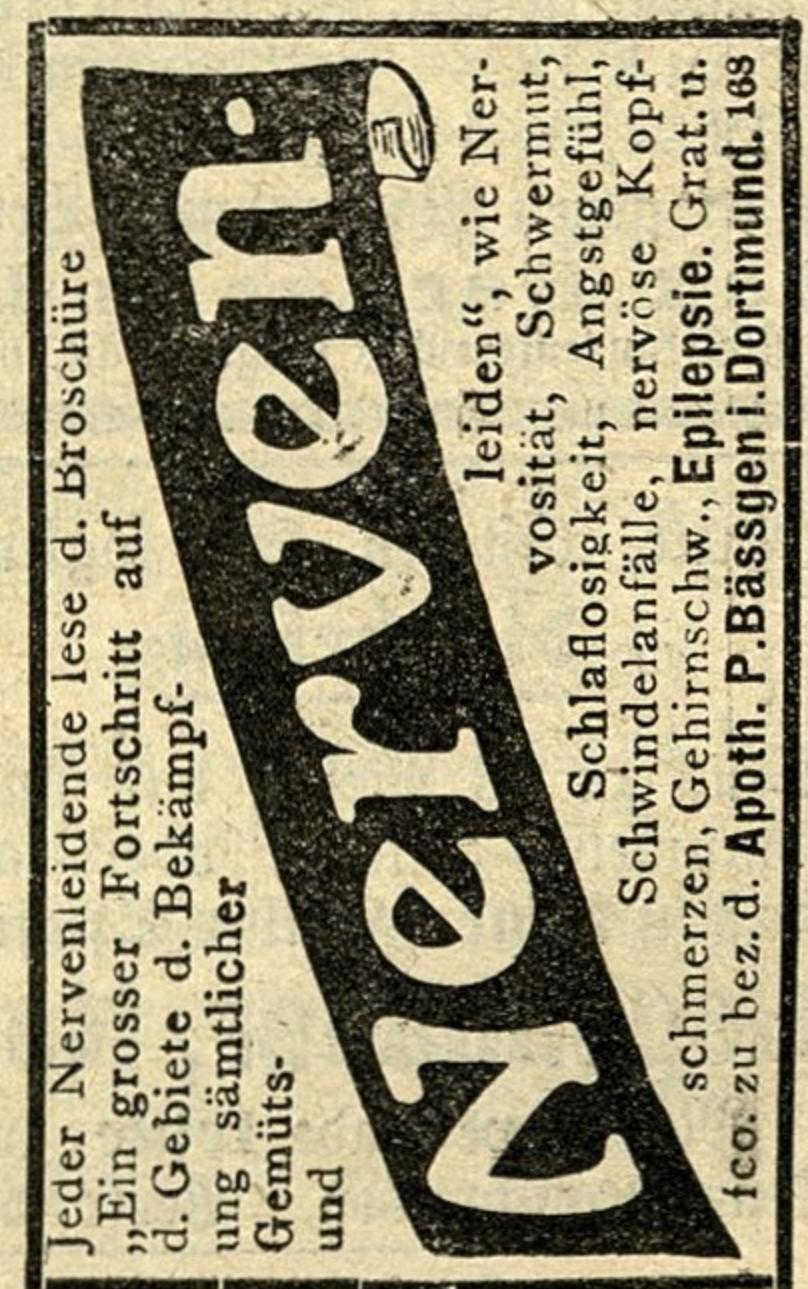
liefer. als Spezialität
Zugharmonikas.
2, 3, 4, 6, 8 hörig,
1, 2, 3 reih. tr. über
130 Num. stauend
billig u. doch gut.
Bandions,
Mundharmonika,
Drehorgeln, Violine,
Zithern, Okarina,
Garant: Zurück.
u. Geld retour.
Neuester Katalog an Jedermann frei.

Beinkranke

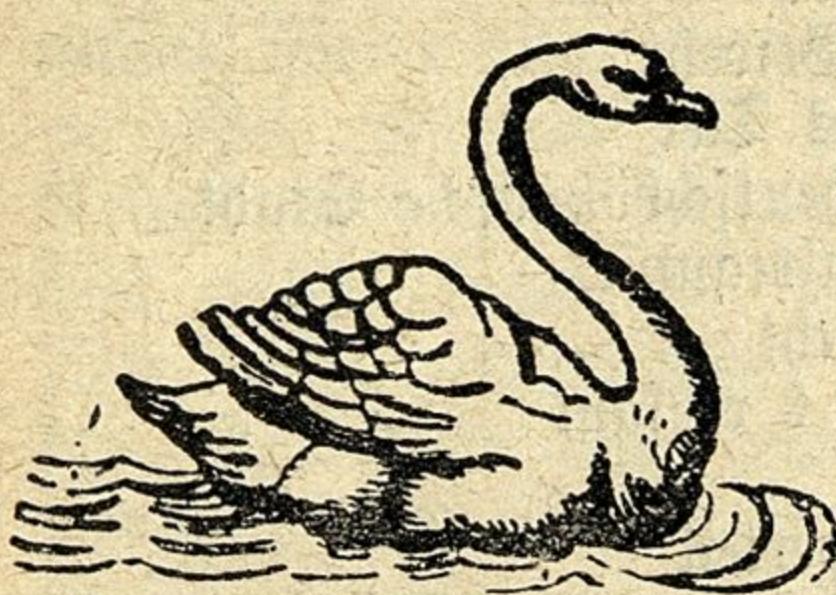
behandelt und vers. Prospekt umsonst
Hauptmann, Chemnitz i. S.
Dresnerstr. 13-I.

Stottern

heilt schnell und
gründlich Dir.
Denhardt, Losch-
witz b. Dresden Älteste, staatlich
ausgezeichnete Anstalt Deutschlands.
Prospekt mit amtlichen Zeugnissen
gratis.



Beste böhmische Bezugssquelle! Billige Bettfedern!



1 Kilo neue, graue, gute, geschliffene K 2, bessere K 2·40; 1 Kilo weiße, geschliffene K 3·60, feine, flaumige K 5·10; 1 Kilo hochfeine, schneeweise, geschliffene Herrschafsstfedern K 6·40, 8·—; 1 Kilo Daunen (Flaum) grauer K 6·—, K 7·—; weißer, feiner K 10·—, allerfeinster Brustflaum K 12·—; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

genügend gefüllt, in federdichtem roten, blauen, gelben oder weißen Manking, 1 Tuchent 170 cm. lang, 116 cm. breit mit schönen, grauen, flaumigen Federn K 10·—; mit sehr feinen K 12·—, 14·—; mit feinsten, grauen Daunen K 16·—. 1 Kopfkissen 80 cm. lang, 58 cm. breit K 2·80, 3·40, 4·—. Versand gegen Nachnahme von K 15·— an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

C. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

Sensationelle Neuheit!



Blusen-Kostüm Louise fl. 5.25.

Diese schöne Toilette, eine Spezialität unserer Firma, wirkt ganz besonders durch die Eleganz und reizende Ausführung, und wird hauptsächlich in weiß-schwarz Pepita-Stoffen und aus prima Sommer-Loden glattfarbig, schwarz, tegethoff, drap, grau, oliv, braun, bordeaux angefertigt, die Bluse mit modernem Achselsattel, vorne mit Hohlfalten, die Schöß mit übersteppten Herrennähten, unten mit ausspringenden Fächerfalten.

**Preis per ganzes Kostüm fl. 5.25,
Bluse allein fl. 2.50, Schoss
allein fl. 3.—.**

Bei Bestellung erbitte Einsendung genauer Maße, Halsweite Brustweite, Armlänge, Rückenlänge, vordere und hintere Schößlänge, Tailen- und Hüftlängenweite. Alleinversand mit Nachnahme durch

Damen-Mode-Exporthaus

H. AUER

**Wien, IX/2, Nassdorferstrasse 3—E.
Prämiert Paris: Erster Preis, grosse goldene
Medaille.**

Billige Bettfedern.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2·—; halbweiße K 2·80, weiße K 4·—, prima daunenweiche K 6·—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8·—; Daunen: grau K 6·—, weiß K 10·—, Brustflaum K 12·—
Bon 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, rot, blau, gelb oder weißen Inlet (Manking), eine Tuchent, Größe 170×116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80×58 cm, genügend gefüllt, mit neuen grauen gereinigten, füllkräftigen u. dauerhaften Federn K 16·—, Halbdaunen K 20·—, Daunen K 24·—, Tuchent allein K 12·—, K 14·—, K 16·—, Kopfpolster K 3·—, K 3·50, K 4·—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10·— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.
Nichtkonvenierendes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.

Bitte, bestellen Sie sogleich
die besten

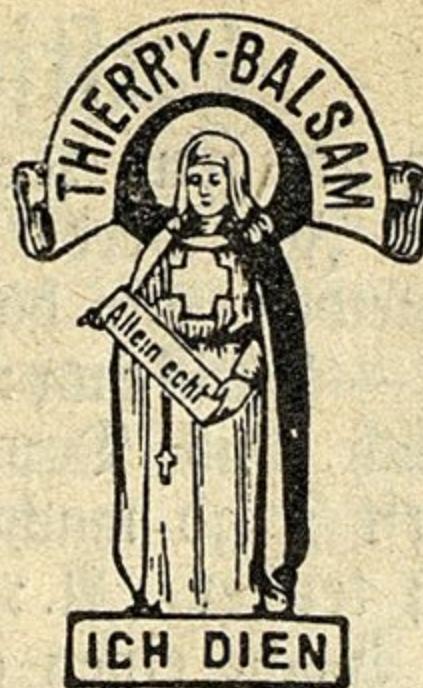
Bettzeug.

Ein Stück zu 23 Meter, das sind 30 Ellen, kostet nur fl. 6·50—7·50, rotweiß oder blauweiß, gestreift oder karriert. Sende ganz portofrei überall hin. Sie haben keinen Heller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur bei

R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich

Muster versende keine, weil nur ganze Stücke lagernd. Viele tausend Anerkennungsschreiben. Versand nur per Nachnahme.

Druck und Verlag von Ambr. Opiz in Warasdorf. — Für die Redaktion verantwortlich Dr. Salzner in Warasdorf



Allein echter Balsam
aus der Schutzengel-Apotheke
des
A. Thierry in Pregarda
bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Gesetzlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!

Allein echt ist nur Thierry's Balsam

mit der grünen Nonnenschutzmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierry's Centifoliensalbe

gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen etc. 2 Tiegel K 3·60 Versendung nur geg. Nachnahme od. Vorausweisung. Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt u. altberühmt.

Bestellungen adressiere man an:
Apotheker A. Thierry in Pregarda in Rohitsch-Sauerbrunn.
Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit tausenden Original-Dankschreiben gratis und franko.

Das Kaffee-Spezial-Geschäft

Gegründ. 1888. **Clem. Haberzettl in Arnau a. E.,** Gegründ. 1888.

empfiehlt seine allgemein beliebten Sorten Kaffee:

Mélange Nr. 11, 1 Kg. K 3.50 geröstet

15, " 4.80

Bei Postkoffi 4½ Kg. netto franko jeder Poststation gegen Nachnahme. Diese Sorten eignen sich für jeden Kaffeesaal, Hotels und Restaurants. Eine kräftige aromatische Tasse Kaffee kann nur durch fachgemäße Bohnenmischung erzielt werden. In allen anderen feinen gerösteten und rohen Sorten billigte Preisliste. Bekannt streng solide Gebahrung.

Verlangen Sie gratis

und franko meinen großen, reichillustr. Hauptkatalog mit über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu Original-Fabrikspreisen.

Nickel-Remontoiruhr	K 3-
System Roskopf-Patentuhr	, 4-
Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent	, 5-
Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel-Remontoiruhr	, 7-
Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk	, 8.40
Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel	, 12.50
Russische Metall-Tula-Zyliner-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk, Doppelmantel	, 10.50

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.—, Schwarzwälderuhr K 2.80, Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie!

Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

**Erste Uhrenfabrik in Brüx HANNS KONRAD,
k. u. k. Hoflieferant in Brüx, Nr. 1526, Böhmen.**

Nervöse

Kopfschmerzen, Migräne, Magen-, Nervenleiden, Hüftschmerzen, Ischias ausheilbar. Verlangen Sie Prospekt gratis.

J. M. Schneider, Meißen, S., Nikolaisteg 8.

Achtung!

Achtung!

Wallfahrt nach Albendorf.

Es wird bekannt gegeben, daß die Wallfahrt nach Maria-Albendorf in diesem Jahre am 17. Juni in herkömmlicher Weise wieder stattfinden wird. Gemeinsame Absaft vom Ebersbacher Bahnhofe aus. Es wird höflichst ersucht, den Fahrpreis (a Person 10 K) bis zum 15. Juni einzufinden. Sollte jemand sein, dem es nicht möglich ist, das Fahrgeld bis zum 15. Juni einzufinden, der muß aber dann pünktlich um 7 Uhr früh (nicht später) am Bahnhofsplatz sein, wo noch Fahrgeld eingehoben wird. Diese Personen werden aber dringend ersucht, sich schriftlich oder mündlich anzumelden bei August Kunze, Gastwirt im Vereinshaus zu Schluckenau. Da in diesem Jahre alle Teilnehmer sehr schön und bequem fahren werden, so sieht einer zahlreichen Beteiligung entgegen

August Kunze, Führer.

Religiöse Bilder in den verschiedensten Ausführungen, farbigen und Preislagen werden stets am Lager gehalten in der Buchhandlung Ambr. Opiz, Warasdorf (Nordböhmien).